

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 2,60 M.,  
im voraus zahlbar, Voljahrgang 4,32 M.,  
einschl. Bestellgeld, Auslandsbuchhandlung  
6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-  
lich zweimal, Sonntags und Montags  
einmal, die Abendausgaben für Berlin  
und im Handel mit dem Titel „Der  
Eben“, illustrierte Beilagen „Woll  
und Zeit“ und „Hilfsfreund“, Ferner  
„Unterhaltung und Lachen“, „Frauen-  
stimme“, „Lohn“, „Bild in die  
Wohlfahrt“ und „Jugend-Vorwärts“.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

Donnerstag  
10. Mai 1928  
Groß-Berlin 10 Pf.  
Auswärts 15 Pf.

Die einpfeilige Transportbegleite  
80 Pfennig, Kellnerzettel 5.— Reichs-  
markt „Kleine Anzeigen“ das letzte-  
ste druckte Wort 10 Pfennig (zuletzt zwei  
getragene Worte), jedes weitere Wort  
12 Pfennig, Stellenangebote das erste  
Wort 10 Pfennig, jedes weitere Wort  
10 Pfennig, Worte über 15 Buchstaben  
zählen für zwei Worte, Arbeitsmarkt  
Seite 80 Pfennig, Familienanzeigen für  
Menschen Seite 40 Pfennig, Anzeigen-  
annahme im Hauptgeschäft, Habens-  
straße, wochentlich von 9 bis 17 Uhr.

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Fernsprecher: Dönhofs 292-297, Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postkonten: Berlin 37 536 — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten  
und Beamten Wallstr. 65, Diskonto-Gesellschaft, Depostenkasse Lindenstr. 3

## Terror und Stimmenkauf!

### Die Pläne der deutschnationalen Großagrarien. — Ein geheimes deutschnationales Rundschreiben aus Schlesien.

Die Deutschnationalen führen den Wahlkampf mit allen Mitteln. Mit Zuckerbrot und Peitsche, durch gutes Zureden bei Kaffee und Kuchen und durch rücksichtslosen Terror. Das folgende Rundschreiben, das die deutschnationale Parteileitung an ihre Vertrauensleute im Kreise Rimpisch in Schlesien verschickt hat, zeigt, wie diese „Volksbeglucker“ arbeiten:

#### Geheim! Nach Lesen vernichten!

„Die Sozialdemokratische Partei setzt alles in Bewegung, um sich einen großen Parteizug für die Wahl zu sichern. Es heißt diesmal der Sache nicht gleichgültig gegenüberzustehen, die Deutschnationale Volkspartei im Kreise darf sich nicht blamieren. Zunächst müßte der Ortsgruppenvorsitzende dafür sorgen, daß, wenn ein Saal im Ort ist, dieser für einen deutschnationalen Familienabend am Sonntag, dem 13. Mai, bestellt wird. Zu dem Familienabend müßte eingeladen werden. Keine öffentliche Versammlung. Sollten Sie glauben, daß in der Gemeinde besonders geeignete Leute für eine Wahlparole vorhanden sind, so würden Sie sich am besten mit diesen in Verbindung setzen.“

Die Wahllisten sind sofort nachzusehen, ob auch die, welche 21 Jahre geworden sind, zur Eintragung gelangten. Als bestes Werbematerial dürfte die Zeitung „Landvolk“ anzusehen sein, welche kurz vor der Wahl noch besondere Artikel für die Arbeiter bringen wird.

Es ist Ehrensache, daß jeder größere Besitzer dafür sorgt, daß seine Arbeiter deutschnational wählen.

Es sieht so viel auf dem Spiele, daß ein paar Mark nicht geschont werden dürfen. Diesmal geht es um die Existenz der Betriebe.

Wird den Arbeitern die Zeitung „Landvolk“ gehalten, so ist dabei so zu verfahren, daß man dem Briefträger einen Zettel mit den Namen der Arbeiter mitgibt und gleichzeitig den Abonnementspreis bezahlt. Notwendig ist es, daß der Arbeiter die Zeitung durch die Post erhält. Für noch nicht 10 M. kann jeder den Arbeitern schon 5 Zeitungen halten, das genügt!

Schon bei Gütern von etwa 500 Morgen. Es ist ein auf die Dauer unerträglicher Zustand, wenn große Güter zu wahren Risikohöhlen der Sozialdemokratie werden, ohne daß etwas Remmendes dagegen geschieht. Gerade der größere Besitzer muß bedenken, daß seine Macht nur in der Gefolgschaft der Leute seines Besitzes bei dem neuen Wahlsystem beruht. Aufwendungen an Geld für die Arbeiter, aber auch Drohungen mit Abzug außerordentlicher Bezüge müssen in Erwägung gezogen werden.

Jeder Familie einen Taler zugesagt, wenn die Wahl gut ausfällt, wirkt Wunder.

Man sei hier nicht kleinlich. Reichstagswahl ist nicht jedes Jahr. Umgehende Bestellung der Zeitung auf ein Vierteljahr für 1,85 M., wenn nötig. Besonders wichtig wäre es, die Zeitung auch für nicht ganz unzuverlässige Gelegenheitsarbeiter, die nie in der Gemeinde wohnen, zu abonnieren. Am Wahltag selbst ist ein schon jetzt durchgedenkender Schlepperdienst zu organisieren. Das letzte erwachsene Familienmitglied ist heranzuholen. Für das Wahllokal ist jemand zu bestimmen, der kontrolliert, wer noch nicht gewählt hat. Dieser Runddruck geht allen größeren Besitzern zu.“

Keine öffentliche Versammlung! In einer öffentlichen Versammlung könnte sich ein Gegner zum Wort melden, der das politische Treiben der Deutschnationalen vor den Landarbeitern und Bauern ins rechte Licht rückt. Das darf nicht sein. Deutschnationale Politik wird auf Familienabenden gemacht. Dort sollen die Wähler eingeleitet werden. Wo das nicht gelingt, da werden andere Register gezogen. Da wird der außerparlamentarische Verdienst in Abzug gebracht. Fällt die Wahl gut aus, dann — und nur dann — gibt's einen Taler für alle, die dabei geholfen haben.

Organisierter Terror und Stimmenkauf — das sind die Waffen der deutschnationalen Großagrarien! Ganz nach dem Muster der alten Konfessionen. Die Wahl ist geheim! Der sozialdemokratische Stimmzettel ist die richtige Antwort.

Wählt Liste 1!

## Mehr Macht — wem? Dem Reichspräsidenten?

Deutschnationale Plakate mit dem Bilde Hindenburgs fordern mehr Macht für den Reichspräsidenten. In Zeitungsartikeln und Wahlreden wird diese Forderung dahin erläutert, daß vor allem der Artikel 54 der Reichsverfassung fallen müsse.

Nach Artikel 53 ernannt der Reichspräsident den Reichskanzler und auf dessen Vorschlag die Reichsminister. Nach Artikel 54 muß aber der Reichskanzler und jeder einzelne Reichsminister zurücktreten, wenn ihm der Reichstag durch ausdrücklichen Beschluß sein Vertrauen entzieht.

Jedenfalls praktische Aussicht, daß diese Artikel der Reichsverfassung infolge des Ausfalls der kommenden Wahlen geändert werden könnten, besteht nicht. Zur Änderung der Verfassung ist eine Zweidrittelmehrheit notwendig. Daß die für die deutschnationale Forderung nicht zu finden sein wird, versteht sich von selbst.

Wer deutschnational wählt, wird also damit nicht erreichen, daß der Reichspräsident mehr Macht bekommt.

Und das ist gut so. Die Machtfülle des Reichspräsidenten ist schon heute sehr groß. Der Reichspräsident hat weitgehende Befugnisse auf dem Gebiete des Artikels 48 der Reichsverfassung, Befugnisse, die einer genaueren gesetzlichen Umschreibung dringend bedürfen. Bei der Entscheidung aller Konflikte, bei der Lösung aller Krisen ist seine Stimme von höchstem Gewicht. Man braucht nur an das Eingreifen des Reichspräsidenten bei der letzten Krise erinnern, das trotz des inneren Zerfalls der Regierungskoalition die Verabschiedung des sog. „Rotprogrammes“ zur Folge hatte. Dann hat der Reichspräsident von einer weiteren Machtbefugnis Gebrauch gemacht, indem er — entgegen den Wünschen der Deutschnationalen — die Auflösung des Reichstags verfügte.

Das Recht zur Auflösung des Reichstags ist überhaupt das stärkste Druckmittel, über das der Reichspräsident verfügt. Er kann ja z. B. den Reichstag auflösen, wenn dieser einer von ihm ernannten Regierung das Vertrauen verweigert. Zwischen dem Reichspräsidenten und der Mehrheit des Parlaments entscheidet dann das Volk. Der Reichspräsident kann aber auch in anderen Fällen das Volk anrufen, z. B. wenn ihm ein vom Reichstag beschlossenes Gesetz nicht gefällt.

Der vom Volke gewählte Reichspräsident ist also ein sehr mächtiger Mann. Er ist nur eines nicht: ein absoluter Herrscher, und eben das wollen die Deutschnationalen und andere rechtsstehende Politiker aus ihm machen. Sie berufen sich dabei zu Unrecht auf das Vorbild der Vereinigten Staaten von Amerika, wo der gewählte Präsident der Republik zugleich Regierungschef ist und nach freier Entscheidung seine nächsten Mitarbeiter, die Staatssekretäre, ernannt. In den Vereinigten Staaten wird der Präsident nur auf vier Jahre gewählt, nicht wie bei uns auf sieben. Er ist außerdem immer einer der Führer der beiden großen Parteien des Landes. Will er nicht seine Partei ins Unglück reiten, so muß er bei allen seinen Amtshandlungen an die nächsten Wahlen denken. Er steht also ganz anders unter demokratischer Kontrolle als ein auf sieben Jahre gewählter „über den Parteien stehender“ deutscher Reichspräsident.

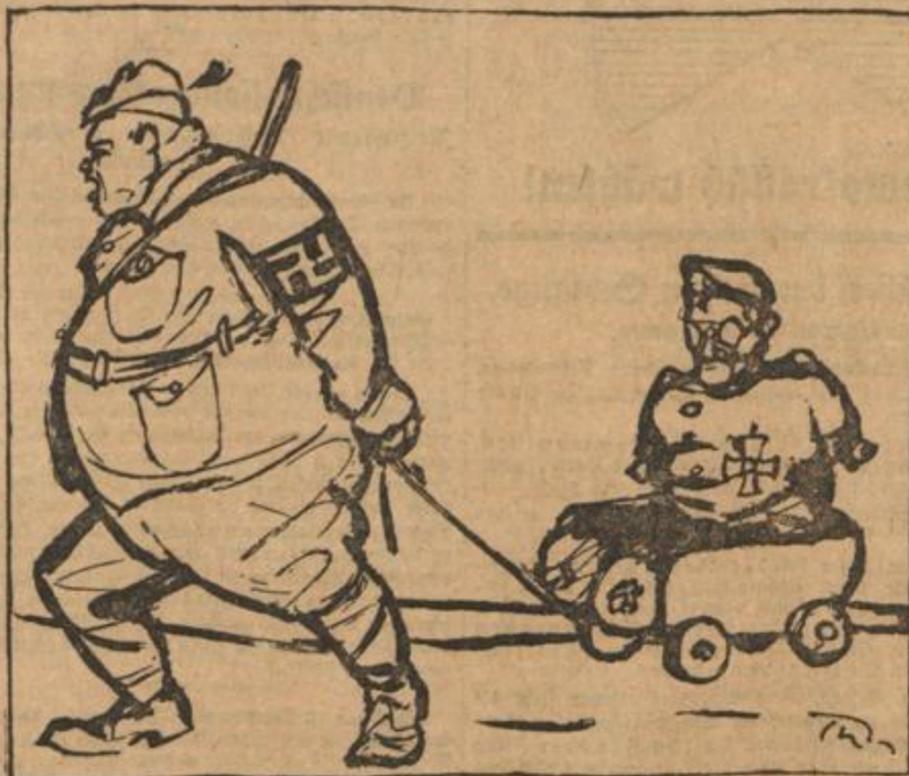
Der Absolutismus des Reichspräsidenten ist aber auch eine utopische, gar nicht erfüllbare Forderung. Der Fall des Artikels 54 würde an den Zuständen in Deutschland sehr wenig ändern, denn es ist ganz falsch, zu glauben, daß die vielen Regierungskrisen, die wir erlebt haben, auf ihn zurückzuführen sind. In den seltensten Fällen ist bei uns eine Regierung zurückgetreten, weil ihr der Reichstag ausdrücklich das Vertrauen entzog. Der Rücktritt erfolgte meist, weil die Regierung vor ausweglosen außen- oder innenpolitischen Situationen stand oder weil die Minister nicht mehr miteinander zusammenarbeiten konnten.

Die Stürme der Nachkriegszeit und die Vielgestaltigkeit der deutschen Parteiverhältnisse tragen die Hauptschuld an den vielen Krisen. Daß übrigens ein fester Wille auch im Sturm stabile Regierungsverhältnisse schaffen kann, zeigt das Beispiel Preußens, Badens, Hessens und anderer Länder.

Mit der Beruhigung, die in außenpolitischer Beziehung eingetreten ist, ist eine der wichtigsten Krisenquellen beseitigt. Was aber das deutsche Parteiwesen betrifft, so kann nur das Volk an ihm etwas ändern, indem es sich zwischen den beiden Hauptgegnern, Deutschnationalen und Sozialdemokraten entscheidet, die anderen Parteien aber als überflüssig links liegen läßt. Von oben her kann nichts daran geändert werden, denn die Ausschaltung des Parteieinflusses bei der Regierungsbildung, die Rückkehr zu Beamtenregierungen ist eine innere Unmöglichkeit.

Das System der Beamtenregierung hat im Krieg endgültig Fiasko gemacht. Es hat sich gezeigt, daß dieses System nicht die Begabungen an die Spitze bringt, die ein Volk in schwerer Zeit braucht. Zudem wird sich ein Par-

## Nationale Wahlspekulation.



„Viel ist ja nicht mehr an ihm dran, aber er hat noch eine Stimme, die kann er für den nächsten Krieg abgeben...“

lament, das bereits Macht gewonnen hat, ohne Anwendung von Gewalt, durch bloße Verfassungsänderung nicht entmachten lassen. Jedes Parlament hat soviel Macht, wie es haben will. Auch ohne Artikel 54 kann der Reichstag einer Regierung, die ihm nicht gefällt, soviel Schwierigkeiten in den Weg legen, daß sie abtreten muß. Der Reichspräsident steht dann vor der Wahl, entweder zum Staatsstreich zu greifen oder eine Regierung zu ernennen, mit der der Reichstag zu arbeiten bereit ist.

Auch der Reichstag der alten Zeit hätte dem Kaiser gegenüber diese Macht ausüben können, wenn er nur gewollt hätte. Aber weil die bürgerliche Mitte in Anbetung der gekrönten Autorität erstarrt war, ließ die deutsche Volksvertretung alles über sich ergehen, bis die Katastrophe da war. Solche Spuren schreien.

Der Absolutismus eines von Volke gewählten Reichspräsidenten, ausgeübt durch eine Beamtenregierung, ist ein Widerspruch in sich. Ein vernünftiger Reichspräsident und vernünftige Beamte werden sich auf ein solches Experiment gar nicht einlassen.

„Das Deutsche Reich ist eine Republik. Die Staatsgewalt geht vom Volke aus.“ Dieser Grundsatz läßt sich nur durch das parlamentarische System verwirklichen, nicht aber durch die Wahl eines Reichspräsidenten, dem man das Recht gibt, sieben Jahre lang nach Belieben auch gegen den Willen des Volkes zu regieren. Für die Deutschnationalen ist ja auch der gewählte Reichspräsident nichts anderes als der Blatthalter für einen glücklichen Erben. Der soll dann aus seinem Recht „von Gottes Gnaden“ regieren können, ohne sich um den Willen des Volkes zu kümmern.

Die deutschnationale Forderung ist ein Anschlag auf die demokratische Republik. Wir stellen dagegen die Forderung: Mehr Macht dem Volke! was ins Praktische übersetzt heißt: Mehr Macht der Partei, die dem Volke alle seine politischen Rechte erkämpft hat. Mehr Macht der Partei, die in der Kaiserzeit für das parlamentarische System, für das gleiche Wahlrecht aller gekämpft hat, die aus den Trümmern der deutschen Throne die Republik gezimmert und der Mehrheit der jetzt vollberechtigten Staatsbürger, nämlich den Frauen, das Wahlrecht gegeben hat!

Mehr Macht der Sozialdemokratie!

### Stresemann 50 Jahre alt.

Der Reichsaußenminister und Führer der Volkspartei, Dr. Gustav Stresemann, begeht heute seinen 50. Geburtstag. Sohn einer Berliner Kleinbürgerfamilie hatte er erst für Achtundvierziger Ideale geschwärmt, war dann Nationalliberaler und Syndikus des sächsischen Industriellenverbandes geworden und wurde schon 1907 als Reunundzwanzigjähriger in den Reichstag gewählt. Nach Wasseremanns Tode wurde er, immer noch sehr jung, Führer der nationalliberalen Reichstagsfraktion, die an nationalstaatlicher Kurzsichtigkeit mit den Konservativen wetteiferte. Er blieb nach dem Krieg und der Staatsumwälzung Führer der zur Deutschen Volkspartei umgewandelten nationalliberalen Partei, die unter den schwarzweißroten Fahnen verharrte, für ein Volkstätertum schwärmte und die Verständigungspolitik bekämpfte. Erst als der Ruhrkrieg zusammenbrach, erkannte Stresemann — seiner Partei voranstellend — die Richtigkeit der von der Sozialdemokratie befürworteten Außenpolitik. Er wurde Reichskanzler und blieb dann seit jetzt bald fünf Jahren deutscher Reichsaußenminister. Dem richtigen Erfassen des kritischen Augenblicks und der Energie, mit der er seitdem die Politik der Verständigung mit Frankreich betrieb, dankt er das große Ansehen, das er jetzt in der Welt genießt.

Die Uebereinstimmung in einigen wichtigen Fragen der Außenpolitik ändert natürlich nichts daran, daß Dr. Stresemann unser politischer Gegner ist. Er steht an der Spitze der Partei, die Herr Siegerwald für die „reaktionärste von allen“ erklärt hat und in der die großkapitalistischen Einflüsse so stark sind, daß er selbst, ihr Vorsitzender, sich einmal in öffentlicher Rede darüber beklagte. Herr Stresemann ist aber auch — zum Unterschied von seinen meisten Parteigenossen — ein kluger politischer Gegner und als solcher uns willkommen. Befähigt die anderen seine Gewandtheit, so könnte der gegenwärtige Wahlkampf auf einem höheren geistigen Niveau geführt werden. Das Schlimmste in der Politik bleibt eben doch die Dummheit, und daß er die gegen sich hat, das ist die größte Ehre, die ihm zu seinem 50. Geburtstag widerfährt. Auf die Glückwünsche, die ihm heute seine deutschnationalen Bürgerblockgenossen entgegenbringen werden, darf man einigermaßen gespannt sein.

### Der Glückwunsch der preussischen Regierung.

Ministerpräsident Genosse Dr. Braun hat an den Reichsaußenminister Dr. Stresemann folgendes Glückwunschk Telegramm gerichtet:

Zur Vollendung des 50. Lebensjahres übermittle ich Ihnen zugleich im Namen des preussischen Staatsministeriums, herzlichste Glückwünsche. Möge es Ihnen vergönnt sein, noch viele Jahre in bester Gesundheit auf Ihrem verantwortungsvollen Posten zum Wohle unseres Vaterlandes zu wirken und insbesondere Ihre auf die Verständigung der Völker gerichtete Friedenspolitik zu vollem Erfolge zu führen.

### Zum Fall Jakobowski.

Jakobowski kein Mörder? — Verhaftung dreier mutmaßlicher Täter.

Neustrelitz, 9. Mai.

Wie die „Landeszeitung für beide Mecklenburg“ erzählt, sind der Leiter des Landesstriminalamts Neustrelitz, Regierungsrat Steidung, und der als wissenschaftlicher Berater herangezogene Kriminalpsychologe Dr. Hans von Henning-Miendorf auf Grund ihrer Ermittlungen in der Sache Jakobowski zu folgendem Ergebnis gekommen:

Die neu festgestellten und sorgfältig durchgeprüften Tatsachen führen zu der Vermutung, daß der im Jahre 1925 wegen Mordes an seinem angeblichen Kinde verurteilte und hingerichtete russische Kriegsgefangene Jakobowski der Mörder nicht gewesen sein kann.

Drei der vermutlichen Täter wurden verhaftet und dem Amtsgericht Schönberg zugeführt.

# Verantwortung!

Proletarier, wie wählst Du?

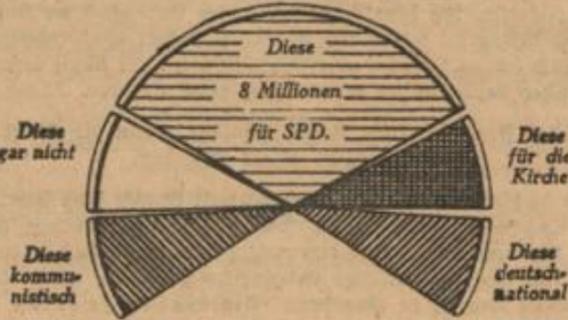
Proletarier machen 60 Proz. des deutschen Volkes aus. Wäre das Proletariat einzig, so hätte seine Partei, die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, bei den letzten Wahlen die absolute Mehrheit der Stimmen erhalten.



Der politischen und sozialen Reaktion, den monarchistischen Verschwörungen, dem Justizskandal, dem Terror auf dem flachen Lande, den wucherischen Zöllen, der Alleinherrschaft der Großkapitalisten, kurz der Politik des Besitzblocks wäre damit ein Ende gemacht!

Der Besitzblock hat aber bei den Wahlen des Jahres 1924 in den Reihen des Proletariats selbst zahlreiche unbewusste Helfer gefunden.

Von der Gesamtheit der proletarischen Wähler stimmen:



Proletarier, die von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch gemacht haben.

Proletarier, die für die Nationalisten gestimmt haben.

Proletarier, die ihre Stimmen der Kirche abgegeben haben.

Proletarier, die sich durch die kommunistische Demagogie verführen ließen.

Sie sind alle für die Herrschaft des Besitzblocks über ihre Klasse verantwortlich.

Durch ihre Stimmhaltung oder durch falsche Abstimmung hat sich die proletarische Mehrheit in der Wählerschaft in die sozialistische Minderheit im Reichstag verwandelt.

### Arbeiter, Arbeiterinnen!

Sorgt dafür, daß bei den kommenden Wahlen alle eure Klassengenossen, alle Proletarier



## sozialdemokratisch wählen!

### Schlachtgeschrei der großen Schlange.

Und die Antwort der Betrogenen.

Herr Schlange-Schöningen, die deutschnationale Primadonna, reißt im Lande umher und hält Wählerversammlungen. In Hamburg deklamierte er:

„Unsere Gegner sind nicht die Kommunisten. Die Sozialdemokratie ist die größte revolutionäre Partei, gegen die die Rechte kämpfen muß.“

Bravo, Herr Schlange! In Magdeburg sang er als Heldentenor:

„Wir stehen mitten in der Revolution, Revolutionen werden nicht durch Kompromisse beendet. Die endgültige Entscheidung muß einmal ausgetragen werden. Wenn wir einmal aus den politischen Schlingengruben treten, dann müssen wir den Willen und die Entschlossenheit zur letzten Entscheidung haben.“

Auf zum letzten Gesicht, Herr Schlange! Leider steht die Zahl seiner Zuhörer im umgekehrten Verhältnis zum Inhalt seiner Reden. In Magdeburg hörten sich 150 Zuhörer seinen Schlachtgeschrei an — und nicht einmal die wollten mit ihm aus dem Schlingengruben steigen. Sie riefen: „Aufwertung! Aufwertung! Hundertprozentiges Aufwertungsversprechen!“

### Anleihe diktatur Köhler-Schacht.

Wohnungsproleten dürfen zusehen, wie Jesuiten Auslandsanleihen erhalten.

Die Beratungsstelle des nun bald verflohenen Herrn Reichsfinanzministers Dr. Köhler hat sich bewegen gefunden, den deutschen Städten endlich eine Abschlagszahlung auf den von diesem angemeldeten ausländischen Anleihebedarf gnädigst zu bewilligen. Die Anleihe diktatur Köhler-Schacht läßt dazu amtlich melden:

„Die Beratungsstelle für Auslandskredite befürwortete in ihrer gestrigen Sitzung den Antrag des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes, im Laufe der nächsten Zeit eine Sammelanleihe deutscher Städte in Höhe von ungefähr 17 1/2 Millionen Dollar an den Auslandsmarkt zu bringen. Die Beratungsstelle wird dafür Sorge tragen, daß alle die Städte, die im Rahmen der Anleihe der Girozentrale zu berücksichtigen sind, anteilmäßig nach Maßgabe der von der Beratungsstelle befürworteten Beträge an dem Erlös der Anleihe teilnehmen. Ferner befürwortete die Beratungsstelle die alsbaldige Ausgabe von Anleihen der Städte Berlin und Frankfurt a. M. Die Feststellung der endgültig den Städten im Rahmen der Anleihe der Girozentrale zuzuführenden Beträge und die endgültige Feststellung der auf Berlin und Frankfurt a. M. entfallenden Beträge ist noch vorbehalten.“

Für den Herbst (1) ist die Ausgabe eines zweiten Teils der Anleihe des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes und die Ausgabe einiger wenigen Einzelanleihen großer deutscher Städte vorgesehen.“

Die Wiffenschaft hat sich zu dieser verrückten Auslandsanleihepolitik des Köhler-Schacht-Kollegiums schon in so vernichtender Weise geäußert, daß wir die weitere Entwicklung nur noch der Veränderung der deutschen Rechtsverhältnisse durch die bevorstehenden Wahlen überlassen können. Wie verrückt dieses System ist, das beweisen die jetzt schon in die Duzende angewachsenen, ohne jegliche Kontrolle aufgelagerten ausländischen Kirchenanleihen, deren letzte jetzt in Holland vom Jesuitenorden gezeichnet werden soll.

Die Priester vom heiligen Herzen Jesu in Düsseldorf können in Holland zum Kurse von 99 Proz. eine 7prozente Obligationsanleihe über 900 000 Gulden auflegen lassen. Die deutschen Jesuiten haben es beim Reichsbankpräsidenten und der Beratungsstelle des Herrn Reichsfinanzministers Dr. Köhler doch leichter als die Millionen Wohnungsproleten, die in Deutschland vergeblich auf die Erleichterung der Wohnungsnot durch die Zulassung von ausländischen Wohnungsbauanleihen hoffen.

### Das landwirtschaftlich „feindliche“ Preußen.

Notaktionen für Pommern — Hilfe für Anliegersiedler.

Weil Preußen unter der sozialdemokratischen Führung in den letzten Jahren gute Politik gemacht hat, muß die preussische Regierungspolitik für den Stimmenfang der Wähler von allen Rechtsblockparteien scheltig gemacht werden. Ganz besonders natürlich von den Deutschnationalen, die mit der Landwirtschafts „feindlichkeit“ der preussischen Regierung nicht genug — allerdings vergeblich — treiben können.

Jetzt zeigt sich auch bei der Wetterschädenaktion für Vorpommern, daß Preußenregierung und preussische Provinzen, die zusammen mit dem Reich insgesamt 12 Millionen Mark für Notstandsdarlehen an vorpommersche, durch die sechsjährigen Unwetter geschädigte Landwirte bewilligt haben, ihre Anteile den Landwirten voll ausgezahlt haben, daß aber das Reich, in dem der Landwirtschaftsminister Dr. Schiele für die Landwirte zu sorgen hat, diesen erst einen Teilbetrag hat auszahlen lassen. Dem pommerschen Pächtern wurden aus Staats- und Reichsmitteln 12 Millionen Mark verlorene Zuschüsse zur Zinsverbilligung zur Verfügung gestellt. Und jetzt wurde in Anwesenheit des von den Großgrundbesitzern so heftig bescholtenen neuen Leiters der Preußenkasse, Dr. Klepper, vom Oberverteilungsausschuß der Provinz Pommern beschlossen, 30 Proz. ihrer Gesamtverschuldung als voll verlorene Zuschüsse zu gewähren, wodurch die Lage der Pächter erheblich erleichtert wird.

Das preussische Landwirtschaftsministerium hat ferner den Landwirtschaftsbehörden neue Anweisungen zugehen lassen, die die besonders für die landwirtschaftlichen Handwerker wichtige Anliegersiedlung noch stärker fördern als bisher. Diesen Handwerkern soll, besonders wenn sie in der Landwirtschaft erlahmte, arbeitsfähige Söhne haben, im Wege der Anliegersiedlung die Möglichkeit zur Vergrößerung des landwirtschaftlichen Betriebes bis zu einer selbständigen Nahrung gegeben werden.

So sieht die landwirtschaftlich „feindliche“ Politik der Preußenregierung in der Praxis aus, jener Preußenregierung, die der Landwirtschaft in den letzten Jahren erheblich größere Summen hat zukommen lassen, als Preußen aus der Landwirtschaft an Steuern herausholen konnte. Die Deutschnationalen können unbefragt sein: der Bauer merkt, was ihm die Preußenregierung war, auch wenn die Speisepfeile und Sigewirte noch so sehr schreien.

### Deutschnationale Kommunalpolitik.

Irrföhrrende Behauptungen deutschnationaler Wahlflugblätter.

In einem ihrer neuesten Wahlflugblätter schreibt die Deutschnationale Volkspartei in einer Polemik gegen die „sozialistische Regierung“ in Preußen (in der bekanntlich zwei Sozialdemokraten neben sechs bürgerlichen Ministern sitzen) u. a.:

„... Sie (die preussische Regierung) hat sich neuerdings vorgenommen, die bewährte Selbstverwaltung in den Gemeinden in Scherben zu schlagen, Umgebungen usw. vorzunehmen, gegen die sich die Bevölkerung mit Recht wehrt.“

Hierzu bemerkt der Amtliche Preussische Pressedienst: Diese Vorwürfe sind in jeder Hinsicht grundlos und verraten auch eine merkwürdige Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse. Umgebungen werden nämlich nicht durch Verwaltungsakte der preussischen Regierung vorgenommen, sondern durch gesetzliche Maßnahmen, also durch Gesetze, die nur im Landtag und nur bei Zustimmung der Mehrheit der Volksvertreter ergehen können. Doppelt absurd ist es, in diesem Zusammenhang von der Selbstverwaltungsföhrerschaft der preussischen Regierung zu sprechen, denn alle ihre Umgebungs-gesetze dienen ausgesprochen dem Zweck, an die Stelle von leistungsschwachen Gemeinden größere, leistungsfähigere und modern durchorganisierte Gebilde zu setzen und damit den Selbstverwaltungs-gedanken zu stärken!

Jlarupa, stellvertretender Vorsitzender des Rates der Volkskommunale in der Sowjetunion, ist im Alter von 58 Jahren in Moskau gestorben. Er gehörte früher zu den engsten Freunden Trojksys, sagte sich aber im vergangenen Jahr von ihm los. Die deutsche Regierung hat ihr Beileid ausgesprochen. Sein Nachfolger ist vorläufig Ordshonofsky, Vorsitzender der Zentralen Kontrollkommission der Bolschewistischen Partei.

## Horthy'sche „Milde“.

Statt sieben „nur“ vier Jahre Zuchthaus für Horthy.  
Standalöse staatsanwaltliche Beschimpfung Rathenaus.

In der Berufungsbehandlung gegen den ungarischen Pazifisten Baron Horthy hat das Budapest Gerich das erstinstanzliche Zuchthausurteil von sieben auf vier Jahre und die Geldstrafe auf 250 000 Pengoe „ermäßigt“.

Dieses neue Urteil ist für Ungarn keine geringere Schande als das ursprüngliche. Vier Jahre Zuchthaus für einige republikanisch-pazifistische Artikel in einer Emigrantenzeitschrift — dieses Strafmaß ist eines zivilisierten Staates unwürdig. Aber ist Ungarn überhaupt ein zivilisierter Staat im europäischen Sinne des Wortes? Eines ist sicher: auf die Sympathien der demokratischen Teile Europas wird ein solches Ungarn in seinem Kampfe gegen die schlimmsten Auswüchse des Trianon-Friedens nicht rechnen können. Die Unterstützung Roithermers und Mussolinis wird Ungarn auch nichts nützen, solange die übrige Welt für das gegenwärtige ungarische Regime nur Verachtung und Haß empfindet. Derartige Schreckensurteile der faschistischen Horthy-Justiz tragen lediglich dazu bei, die moralische Isolation des ungarischen Volkes zu verewigen.

In seinem Plädoyer hat der anklagende Staatsanwalt die Tatsache, daß Horthy sich in Deutschland an Harden und Rathenau um Rat gewandt hätte, als für den Angeklagten besonders befallend hervorgehoben! Diese beiden Männer seien in Ungarn als „destruktive Subjekte“ bekannt!

Wir meinen, daß sich die Reichsregierung diese Fliegerei des Budapest Staatsanwalts gegen den als Minister des Äußeren ermordeten Walter Rathenau nicht gefallen lassen darf.

Wir erwarten daher, daß das Auswärtige Amt unverzüglich in Budapest offiziell Protest einlegt und die formelle Desavouierung des Schimpfbuches durchsetzt. Daß die gegenwärtige Budapest Frankfurter Regierung und ihre gerichtlichen Werkzeuge für alles Bößliche schwärmt, ist zwar bekannt, aber ihre Subdeleten dürfen nicht ungerügt das Andenken eines deutschen Reichsministers beschmutzen.

## Sozialdemokratischer Protest im Abgeordnetenhaus

Budapest, 9. Mai.

Bei Verhandlung des Justizbudgets im Abgeordnetenhaus brachte Abg. Propper (Sozialdemokrat) den Horthy-Prozess zur Sprache. Der Vorsitzende mochte den Abgeordneten darauf aufmerksam machen, daß ein rechtskräftiges Urteil noch nicht vorliegt und daß ein noch nicht abgeschlossener Prozess nicht zum Gegenstand der Debatte gemacht werden dürfe. Propper kritisierte die Anklage-Rede des Oberstaatsanwalts Halassy, der sich nicht von der Gerechtigkeit, sondern von politischen Gesichtspunkten habe leiten lassen. Besonders bemängelte er die Behauptung, daß Rathenau ein extremradikaler Politiker gewesen sei. Bei diesen Worten entstand großer Lärm und es fielen Zwischenrufe für und wider Rathenau. Der Vorsitzende ersuchte den Redner neuerdings, beim Justizbudget keine auswärtigen Fragen vorzubringen. (1) Propper fuhr fort: Die Staatsanwaltschaft soll sich nicht gegen den internationalen Anstand verkehren. Rathenau wurde 1922 ermordet, und er war Minister der deutschen Republik. — Der Vorsitzende erteilte Propper eine Rüge, da er fortfuhr, außenpolitische Fragen zu erörtern. (1) Propper erklärte, er nehme die Rüge zur Kenntnis, doch schädelte Äußerungen, wie sie der Staatsanwalt getan habe, dem Lande.

## Saubere „Kaisertreue“!

Wien, 9. Mai.

Wie die Volkspresse meldet, wurde heute ein von der Hauptleitung der kaisertreuen Volkspartei unterzeichnetes Flugblatt verbreitet, in dem mitgeteilt wird, die kaisertreue Volkspartei habe die ungarische Gefandtschaft ersucht, (1) im Falle der Nichtauslieferung Bela Kuhns die diplomatischen Beziehungen abbrechen und falls dies wirkungslos bleiben sollte, die Verweigerung der Auslieferung als casus belli zu betrachten und den Einsatz ungarischer Truppen nach Oesterreich zu veranlassen. Das Flugblatt wurde von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt. Oberst a. D. Gustav Wolff, der als für den Inhalt verantwortlich bezeichnet und auch als Verfasser des Flugblattes festgestellt wurde, wurde auf Antrag des Gerichts verhaftet und in das Landesgerichtsgefängnis eingeliefert.

## Nach der Karlsburger Bauerntagung.

„Nur eine Episode im Kampfe“ sagt der rumänische Ministerpräsident.

Bukarest, 9. Mai.

Ministerpräsident Vintila Bratianu gab dem Vertreter der „Telegraphen-Union“ folgende Erklärung über die innenpolitische Lage in Rumänien ab: „Ich bin sehr verwundert, alle die falschen Nachrichten zu lesen, die auch diesmal im Ausland über die Lage in Rumänien verbreitet worden sind. Die Versammlung von Karlsburg war nur eine Episode im Kampf, den die Nationale Bauernpartei gegen die Regierung führt. Von der Parlamentsmehrheit und den verfassungsmäßigen Stellen unterstützt, wird die Regierung das Werk der politischen und finanziellen Festigung weiterführen. Uebrigens dürfte jeder, der die wahre Lage Rumäniens kennt, nicht bestreiten können, daß allen Schwierigkeiten zum Trotz das Werk der inneren Festigung fortgeführt worden ist. Ueber die Frage des Prinzen Carol habe ich zu erklären, daß ich es sehr bedauere, daß der Prinz, schlecht beraten, Fehler begeht, die seinem Ruf abträglich sind.“

## Ausländische Journalisten vor das Kriegsgericht.

Bukarest, 9. Mai.

Der Berichterstatter des Hilstein-Verlages, Cozana, der gestern freigelassen worden war, ist heute mittag wieder verhaftet worden. Auch der Berichterstatter des „Petit Parisien“, Dachmann, ist verhaftet worden. Diese beiden Berichterstatter sowie der Redakteur des „Adeverul“, Taranu, sollen wegen Verbreitung falscher Nachrichten vor das Bukarester Kriegsgericht gestellt werden.

## Carol bleibt ausgewiesen.

London, 9. Mai. (Eigenbericht.)

Die Bitte des Exkronprinzen von Rumänien an den britischen Innenminister, den Ausweisungsbefehl wieder rückgängig zu machen, hat nicht den erhofften Erfolg gehabt. Exkronprinz Carol muß England binnen drei oder vier Tagen verlassen, falls er die zwangsweise Abtransportierung unter Polizeibedeckung vermeiden will.

## Mit sanftem Druck . . .

Die Deutschnationale Schriftenvertriebsstelle weist die Kreisvereine der DNVP an, die Aufnahme ihres Propagandamaterials bei den Zeitungen „mit sanftem Druck“ zu erzwingen, bei Nichtabdruck durch Boykottankündigung „entsprechend nachzuhelfen“.



„Herr, fügen Sie sich unserm sanftem Druck und warten Sie nicht erst ab, bis wir entsprechend nachhelfen!“

## Japanisches Ultimatum.

Tschiangkaischek soll seine Truppen zurückziehen.

Tokio, 9. Mai.

Der japanische Befehlshaber in China richtete an Tschiangkaischek die telegraphische Aufforderung, die chinesischen Truppen innerhalb 72 Stunden aus dem japanischen Machtbereich zu entfernen. Der Befehlshaber forderte weiter die Bildung eines gemischten japanisch-chinesischen Ausschusses zur Abgrenzung der japanischen Einfluszone. Die japanischen Truppen könnten die Verantwortung für die weiteren Ereignisse im Falle der Ablehnung dieser Forderung nicht übernehmen.

Das Außenministerium veröffentlichte eine Mitteilung über das Ergebnis der Besprechung zwischen Kellogg und dem japanischen Botschafter Matsui. Die amerikanische Regierung habe danach nicht die Absicht, an Japan eine Note zu richten. Zwischen Japan und Amerika bestehe in der chinesischen Frage volle Uebereinstimmung. Eine zweite Veröffentlichung des Ministeriums besagt, daß Italien, England und Frankreich ebenfalls keine Einsprüche gegen die Schritte Japans in China erheben.

## Schwere Kämpfe um Tsinanfu.

Schanghai, 9. Mai.

Die Japaner setzen die Entwaffnung der chinesischen Truppen in Tsinanfu und in der Umgegend von Tsinanfu fort, da es an verschiedenen Punkten zu kleineren Zusammenstößen gekommen ist. Die Japaner haben die Brücke über den Gelben Fluß sowie andere strategische Punkte besetzt. Die 28. japanische Brigade ist heute mit Truppen der Südmaree bei Kiatien, 24 Kilometer östlich von Tsinanfu, in Kampf geraten und hat eine große Anzahl dieser Truppen nach erbittertem Widerstand erzwungen. Bei der Rückkehr nach Tsinanfu ist diese Brigade mit starken Kräften der Südmaree in Fühlung gekommen. Ueber das Ergebnis des Kampfes liegen noch keine Nachrichten vor.

London, 9. Mai.

Reuter meldet aus Hanking: Nach einer aus einer Nachrichtenstelle der Südruppen herrührenden Meldung, für die jedoch

von keiner anderen Seite eine Bestätigung vorliegt, sollen die Japaner gestern die Eingeborenstadt von Tsinanfu drei Stunden lang mit Geschützen beschossen und über 500 Menschen getötet haben. Durch die Beschützung seien zahlreiche Häuser im westlichen Stadtteil beschädigt worden.

## Weiterer Vormarsch der Südhinesen. — Tschiangkai für Waffenstillstand?

London, 9. Mai. (Eigenbericht.)

Die südhinesische Besetzung von Tsinanfu hat nach Meldungen aus Peking den Forderungen des japanischen Kommandierenden Generals Folge geleistet und sich aus der von den Japanern besetzten Zone zurückgezogen. Außerdem wird gemeldet, daß die Truppen des südhinesischen Generals Ho Pao Tzu, dessen Truppen von Tsinanfu kommend, den Gelben Fluß überschritten haben, auf Tschiangkai marschieren. Dieser Vormarsch stellt einen weiteren Schritt zur Erreichung des nationalistischen Endzieles der Eroberung von Peking dar. Unter diesen Umständen ist eine, aus vertrauenswürdiger Quelle stammende Peking Meldung bemerkenswert, daß Tschiangkai, das Oberhaupt der Regierung von Peking, den Beschluß gefaßt habe, ein Zirkulartelegramm ins Land zu senden, in dem er mit Hinsicht auf die kritische internationale Lage in Tsinanfu die zeitweilige Einstellung des gegenwärtigen Bürgerkriegs antündigt. Es verlautet, daß er in diesem Telegramm die Zusammenarbeit von Nord- und Südhina zum Zwecke der Bereinigung der Lage in China onregt.

Im Unterhaus machte der britische Außenminister am Mittwoch die Mitteilung, daß die britischen Staatsbürger in Tsinanfu bereits am 20. April aufgefordert worden seien, sich in Sicherheit zu begeben. Britische Kriegsschiffe seien nach den Tsinanfu benachbarten Hafenorten entsendet worden. Die bis jetzt eingetroffenen Berichte zeigten, daß britischem Eigentum bisher kein Schaden zugefügt worden sei.

## Französische Wahlstatistik.

Die Sozialisten haben die meisten Stimmen erhalten.

Paris, 9. Mai.

Nach einer soeben veröffentlichten Statistik verteilten sich die Stimmen auf die einzelnen Parteien bei den letzten Kammerwahlen wie folgt:

- Radikale: 328 185;
- Republikanisch-demokratische Union (Marin-Gruppe): 1 008 244;
- Linkerepublikaner (Poincaré-Roucheur): 1 225 942;
- Ultraradikale 1 617 472;
- Unionistische Radikale (Franklin-Bouillon): 551 609;
- Sozialistische Republikaner: 323 832;
- Sozialisten: 1 717 212;
- Kommunisten: 1 060 334;
- Verschiedene Parteien: 223 332.

Zusammen wurden im ganzen 8 056 112 Stimmen abgegeben.

## Der Autonomistenprozess.

Kein deutsches Geld für den Autonomistenverlag.

Strasbourg, 9. Mai. (Eigenbericht.)

Im Kolmarer Autonomistenprozess wurde am Mittwoch der Angeklagte Bohauer vernommen. Bohauer, ein gemäßigter Priester, ist in der Diskussion außerordentlich gewandt. Er wendet sich zunächst an die Geschworenen und bittet sie, die Finanzlage der Zeitung „Erwinia“ darstellen zu dürfen. Als ihm der Vorsitzende das erlaubt, führt er aus: Die Einnahmen hätten sich auf 1 700 000 Franken und die Ausgaben auf 1 465 000 Franken belaufen, so daß die „Erwinia“ am Schlusse des Jahres 1927 etwa 400 000 Franken bares Geld in Händen gehabt hätte. Die Summe sei zusammengekommen aus dem Gründungskapital, einer Schweizer Hypothek von 100 000 Franken und einigen anderen Hypotheken, zu denen noch eine Reihe von Spekulationsgewinnen hinzugekommen wären. Es bleibt also keine einzige Cäse offen, durch die deutsches Geld hätte hineinschlüpfen können. Unvorhergesehene Ausgaben seien dadurch entstanden, daß man infolge der schamlosen Hege gegen die Autonomisten das Grundstück der „Erwinia“ wieder hätte abgeben müssen.

Zu der Nachmittagsitzung wird nachgewiesen, daß der Kommissar Bauer dem Kronzeugen der Anklagebehörde Angaben gegen die Autonomisten gemacht hat, die er selbst nicht betätigen kann.

## Schacht-Prozess und deutsche Firmen.

Energisches Dementi der Firmen AEG. und Knapp.

Berlin, 9. Mai.

Zu den in der Presse verbreiteten Meldungen, daß die jetzt fertiggestellte Anklageschrift im Don-Prozess auch einer Reihe deutscher Firmen wirtschaftliche Sabotage im engen Zusammenhang mit einer gegen die Sowjetregierung gerichteten Verschwörerorganisation vorwerfe, erklären die namhaft gemachten Firmen, nämlich die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft und die Firma Knapp in Wanne-Eikel, daß diese Anschuldigungen von Anfang bis zu Ende erfunden und falsch seien. Die beteiligten Persönlichkeiten sind bereit, die Unrichtigkeit der Angaben der Anklageschrift unter Eid zu bezeugen.

Wie BIZ. dazu noch erfährt, beabsichtigen die Firmen im übrigen vor Abschluß des Prozesses weitere Stellung nicht zu nehmen.

Eine Erklärung des Leninbundes. Die Reichsleitung der linken Kommunisten dementiert die Nachricht, daß die linken Kommunisten auf eine Wahlbeteiligung verzichtet und die Liste Nr. 8 zurückgezogen hätten, und erklärt Meldungen über eine angebliche Spaltung des Leninbundes für freie Erfindungen.

Die Frau in der Justiz. Das bisher im preussischen Justizministerium beschäftigte gewesene Fräulein Hagemeyer ist zur Land- und Amtsgerichtsrätin in Bonn ernannt worden. Sie ist die erste Frau, die im preussischen Justizdienst eine planmäßige Anstellung erlangt hat.

Noch 43 Proz. Unalphabeten in Polen? Der sozialistische Abgeordnete Czajinski stellte am Mittwoch im Haushaltsausschuß des Sejm fest, daß es in Polen immer noch 43 Proz. Unalphabeten gebe. Von der Regierung wurde dazu erklärt, daß der Schulzwang im letzten Jahre bereits zu 83 Proz. durchgeführt worden sei.

Gute Vorbereitungen. In Jägerndorf, der größten Industriestadt im tschechoslowakischen Schlesien, gewann die deutsche Sozialdemokratie bei der Gemeindevwahl zu den bisherigen 14 Mandaten noch 3 hinzu. Dagegen verloren die Deutschnationalen 2 Mandate, während die Kommunisten völlig leer ausgingen, da sie ihren einzigen Sitz verloren.

# Zusammenbruch einer Parole.

## Kommunistischer Schlichtungsschwindel.

In den Parolen der KPD wird zur Vorbereitung der Wahlen mit Hochdruck gearbeitet. Es gilt eine zugkräftige Wahlparole herzustellen. So versiel man auf den „Schlichtungsschwindel“. Was der kommunistischen Leserschaft über den „Schlichtungsschwindel“ vorgelegt wurde, war aber gewiss kein Meisterstück der Parolen- und Propaganda-Kunst. Man scheint sich auch nicht mehr viel von dieser Parole zu versprechen. Ganz aus eigener Erkenntnis heraus dürfte die „Rote Fahne“ ihr hysterisches Geschrei über den „Schlichtungsschwindel“ jedoch nicht eingestellt oder gedämpft haben. Ein wenig dürften wohl auch die kommunistischen Gewerkschaftsfunktionäre dazu beigetragen haben. Es ist schließlich auch nicht verwunderlich, wenn es einem verantwortungsbewussten Gewerkschaftler — und auch unter den kommunistischen Gewerkschaftsmitgliedern gibt es viele solcher — unmöglich erscheint, Parolen seiner Partei zu befolgen, die einer glatten

### Aufforderung zum Selbstmord

gleichkommen. Wohin es führt, wenn von verantwortlichen Gewerkschaftlern auch nur bis zu einer gewissen Grenze solche wahnwichtigen Parolen befolgt werden, sei an einem Beispiel aus allerleier Zeit aufgezeigt.

Zum 31. Dezember 1927 wurde von der damals noch in der Mehrheit kommunistisch zusammengesetzten Branchenleitung der Berliner Tapezierer das Lohnabkommen für diese Branche gekündigt und von den Arbeitnehmern eine Erhöhung der Löhne um 15 Proz. gefordert. Die Unternehmer lehnten jedes Entgegenkommen ab, so daß die kommunistische Branchenkommission versuchen mußte, entweder durch einen Streik oder durch Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuss eine Lohnaufbesserung durchzusetzen.

### Gegen den Willen der KPD.

beschloß, die Branchenleitung, den Schlichtungsausschuss nicht anzurufen, sondern der Mitgliederversammlung der Tapezierer den Eintritt in den Streik zu empfehlen. Als aber die entscheidende Versammlung, die den Streik beschließen sollte, heran kam, wurde den Mitgliedern ein Beschluß der Branchenleitung mitgeteilt, wonach zunächst eine abwartende Stellung eingenommen, die Lohnbewegung also auf unbestimmte Zeit vertagt werden sollte.

Was war inzwischen vorgegangen? Warum dieses Zurückweichen vor dem Kampfe?

Den kommunistischen Branchenleitungsmitgliedern waren

Zweifel darüber gekommen, ob ein Streik während einer schlechten Beschäftigung nicht doch ein zu gewagtes Spiel sei.

Das Verantwortungsgefühl des Gewerkschafters siegte schließlich über den Parteibefehl, so daß die Branchenleitung ihren bereits gefaßten Streikbeschluß wieder aufhob. Trotzdem war dieser Beschluß nur eine Halbheit. Was hätte die damals noch kommunistische Branchenleitung riskiert, wenn sie auf dem einmal beschrittenen Wege weitergegangen wäre und Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuss nachgesucht hätte? In der Karosseriebranche der Sattler und Tapezierer lagen die Verhältnisse ähnlich wie im Tapezierergewerbe. Auch hier war zurzeit des Tarifablaufes Ende 1927 eine sehr schlechte Konjunktur und infolgedessen von den Unternehmern jedes Entgegenkommen abgelehnt worden.

### Durch Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuss

gelang es demnach, eine Erhöhung der Löhne durchzusetzen und den tariflosen Zustand zu vermeiden.

Die kommunistischen Mitglieder der Branchenleitung, insbesondere jedoch der kommunistische Branchenleiter, fürchtete sich gegen den Parteibefehl zu verstoßen. Der kommunistische Branchenleiter, Hegenbart, hat in diesem Gewissenkonflikt kein Amt als Branchenleiter wiedergelegt. Wenn er auch als guter Kommunist seinen Rücktritt damit begründet hat, daß ihm ein längeres Zusammenarbeiten mit der Geschäftsleitung und der Ortsverwaltung unmöglich sei, so sind doch die wahren Gründe seines Rücktrittes nur zu offensichtlich.

Ein anderes Mitglied der Branchenleitung, Eichen, hat aus der ganzen Angelegenheit gleich die einzig richtige Konsequenz gezogen und ist aus der KPD. ausgetreten.

Die Folge war, daß durch diesen doppelten Austritt die Mehrheit der Branchenkommission und der Vorherrscher von unseren Genossen befehligt wurden? Was taten diese „Verräter“? Sie übernahmen die Leitung des verfahrenen Korrens und siehe da:

auf dem Verhandlungswege wurde ein Tarif abgeschlossen und die Löhne der Tapezierer um 10 Pf. die Stunde erhöht.

Die Aufhebung werden nicht nur die Tapezierer zu ziehen haben. Dieser Zusammenbruch des kommunistischen Schlichtungsschwindels, der Rücktritt eines nicht unerfahrenen Gewerkschafters, der Austritt eines ihrer führenden Köpfe — Eichen war kommunistischer Bezirksverordneter — der Erfolg der „reformistischen“ Verhandlungsmethoden sind Marksteine. Nur so weiter, ihr Parolen-schmiede!

## Der sächsische Kampf beendet.

### Ein Leiserfolg.

Die Schiedsprüche für die sächsische Metallarbeiterschaft sind am Mittwoch vom Reichsarbeitsminister für verbindlich erklärt worden. Das geschah unter dem Druck der Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände und des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller. Die sächsischen Metallindustriellen haben zwar selbst die Schiedsprüche abgelehnt, aber offensichtlich zu gleicher Zeit auf ihre Verbindlichkeitserklärung hingearbeitet.

Die Schiedsprüche bringen eine Erhöhung des Stundenlohnes von 5 bis 7 Pf. und ebenso Verbesserungen in den Bestimmungen für die Lehrlinge und für die Ferien.

Der Kampf in Sachsen wurde zwar nur mit einem teilweisen Erfolg abgeschlossen, aber dieser Leiserfolg ist immerhin beachtenswert, wenn man den ungeheuren scharfen Widerstand des Gegners berücksichtigt. Die sächsischen Metallindustriellen hatten bis zum letzten Augenblick jede Lohnzulage abgelehnt. Sie waren am 15. April zur Aussperrung von rund 100 000 Metallarbeitern übergegangen. In der vorigen Woche erfolgte die Aussperrung von weiteren 6000 Hüttenwerkarbeitern, so daß mit den 20 000 Streikenden rund 130 000 Arbeiter im Kampf standen. Durch diesen Kampf ist es gelungen, die Löhne der Arbeiter gegen den entschlossenen Widerstand des gesamten Unternehmertums aufzubessern. Befriedigt der Ausgang nicht in jeder Beziehung, so darf man andererseits nicht außer acht lassen, daß hier der Vortrupp des scharfmacherischen Unternehmertums zum Rückzug gezwungen wurde.

## Metallschiedspruch für Hannover.

### Heute Ablauf der Erklärungsfrist.

Die eingesezte Schlichterkammer kam zu einem Schiedspruch zur Beilegung des Konfliktes in der hannoverschen Metallindustrie, wonach der Tariflohn für die über 20 Jahre alten Arbeiter um fünf Pfennige, für die jüngeren Arbeiter um vier Pfennige erhöht wird, während die Akkordlöhne um vier Prozent erhöht werden sollen.

Die Löhne der unter 16 Jahre alten Arbeiter und Arbeiterinnen sollen um einen bis zwei Pfennige erhöht werden und auch die Vergütungssätze für Lehrlinge sollen eine Erhöhung erfahren.

Wehrarbeit ist bis zu 51 Stunden zugelassen, darüber hinausgehende Arbeit ist mit Ueberstundenzuschlag zu bezahlen. Für die Nachschicht ist erstmals ein Zuschlag vorgesehen, allerdings nur von 5 Prozent.

In der wichtigen Frage der Lohngarantie für Akkordarbeiter ist ein Fortschritt gegenüber dem bisherigen Zustande eingetreten; es ist allerdings nicht der volle Lohn, sondern Lohnsatz minus 5 Prozent garantiert. In der Urlaubsfrage steht der Schiedspruch in zwei Punkten eine Verbesserung vor. Es ist eine neue Urlaubsstufe eingeschoben, nach welcher es nach dreijähriger Beschäftigung im Betriebe fünf Tage Urlaub gibt. Die Akkordarbeiter sollen als Entschädigung bei Urlaub in der Zukunft erhalten: Tariflohn plus 25 Prozent.

Dieser Schiedspruch wurde den in Streik und Aussperrung stehenden Arbeitern in einer Reihe von Besprechungen am Dienstag und Mittwoch zur Entscheidung vorgelegt.

Die Erklärungsfrist läuft heute abend ab.

## Einigung in der Holzindustrie.

### Auch die Vereinigten Verbände stimmen zu.

Nachdem am Dienstag von den Funktionären der Berliner Holzindustrie der am Sonnabend gefällte Schiedspruch angenommen worden ist, wurde gestern noch einmal zwischen dem Holzarbeiterverband und der „Boheho“ über Arbeitsaufnahme und die mit der Beendigung des Kampfes verbundenen Fragen verhandelt. Da die Unternehmer, wie wir bereits in unserer Abendausgabe mitgeteilt haben, sich ebenfalls zur Annahme des Schiedspruches bereit erklärten, wurde eine Vereinbarung getroffen, wonach die Arbeit in allen bestreikten oder durch die Aussperrung stillgelegten Betrieben heute, Donnerstag, zum üblichen Arbeitsbeginn wieder aufgenommen wird. Es wurde weiter vereinbart, daß Nachregelungen anlässlich des Streiks nicht vorgenommen werden dürfen und der Streik bzw. die Aussperrung nicht als Unterbrechung des Arbeitsverhältnisses gilt.

Mit den Vereinigten Verbänden der Berliner Holzindustrie wurde gestern über den Abschluß eines Lohnvertrages verhandelt. Auch hier wurde von den Unternehmern die Erklärung abgegeben, daß sie — vorbehaltlich der Zustimmung ihrer Generalversammlung — den für die „Boheho“ gefällten Schiedspruch in allen Teilen anerkennen. Wenn am nächsten Lohnzahlungstage die bereits am 5. Mai fällige Lohnzulage noch nicht ausgezahlt werden sollte, da erst die Generalversammlung der Unternehmer die Entscheidung trifft, wird dieser Betrag am Lohnstage der nächsten Woche nachgezahlt werden.

## Der schlesische Steinarbeiterstreik beendet!

### Heute Arbeitsaufnahme.

Durch den Schiedspruch einer neugebildeten Schlichterkammer unter dem Vorsitz eines Vertreters des Reichsarbeitsministeriums wurde der wochenlange Streik der schlesischen Granitsteinarbeiter beendet. Der Schiedspruch sieht eine Lohn-erhöhung von 10 bis 14 Proz. vor. Obwohl diese Er-

höhung angesichts der niedrigen Löhne noch immer unzureichend ist, darf abschließend doch gesagt werden, daß es nur dem in voller Geschlossenheit geführten achtwöchigen Kampf zuzuschreiben ist, wenn die überaus unsozial eingestellten Unternehmer diese Lohnhöhung zugestehen mußten, nachdem sie ursprünglich jeden Biennig Erhöhung als untragbar und als den Ruin der Steinindustrie bezeichnet hatten. Ob es klug war von den Herren, wegen einer solchen Lohnhöhung der Gesamtindustrie den Schaden eines achtwöchigen Kampfes zuzufügen, das mögen sie sich nunmehr genau berechnen.

Die kämpfenden Steinarbeiter hatten aber nicht nur den Widerstand der Unternehmer zu überwinden, sondern auch die mehr oder minder absichtlichen Hemmungen der kommunistischen Presse. Noch in keinem Kampfe (? D. Red.) traten die kommunistischen Quertreiber derart gemein auf, wie in diesem. Das Wohl und Wehe der über 700 Berufskollegen sollte dem Agitationsbedürfnis der KPD geopfert werden.

## Ein Reichsjugendtag der Kaufmannslehrlinge

Der diesjährige Reichsjugendtag der deutschen Kaufmannsjugend erhält eine besondere Bedeutung dadurch, daß die sehr wichtigen Forderungen der Regelung und gezielten Festlegung von Freizeit und Urlaub für die Jugend und der Schaffung eines Berufsausbildungsgesetzes wieder erhoben werden. Lehrlinge und jugendliche Angestellte haben sich schon jetzt in einer großen Zahl zur Teilnahme an diesem Jugendtag angemeldet. Die Bevölkerung Frankfurts rüstet ebenfalls, um der Jugend einen festlichen Empfang zu bereiten. Es ist sicher, daß die Veranstaltung dazu beitragen wird, die Jugendbewegung gerade der kaufmännischen Jugend zur modernen Arbeiterbewegung zu festigen. Teilnehmer können sich melden beim Zentralverband der Angestellten, Ortsgruppe Berlin, Beilö-Wallace-Straße 7-10.

Herzlichen Dank. Aus Anlaß der Vollendung meines 65. Lebensjahres sind mir aus den Kreisen der Parteigenossen und Gewerkschaftskollegen, sowie von Freunden und Bekannten so viele Beweise der Liebe und Freundschaft zuteil geworden, daß es mir bei der großen Zahl leider nicht möglich ist, allen persönlich zu danken. Ich bitte darum, auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank entgegenzunehmen. Was sind 65 Jahre? Ich lache ihrer. Nach wie vor werde ich mit meinen alten und jungen Freunden und Kampfgenossen für unsere gemeinsame Sache arbeiten und kämpfen und hoffe, damit am besten die mir bewiesene Freundschaft zu vergelten. Gustav Soboth.

Der Tarifkonflikt in der württembergischen Textilindustrie hat sich verschärft. Der vor kurzem gefällte Schiedspruch vor von den Arbeitern abgelehnt worden. Die Unternehmer hatten den Schiedspruch angenommen und Verbindlichkeitserklärung beantragt. Diese wurde jedoch abgelehnt. Am Mittwoch nahmen in Stuttgart die Organisationen der Textilarbeiter in einer besonderen Konferenz zur Lage Stellung.

KCC-Betriebsfunktionäre der SPD. des KCC-Konzerns. Fraktionssitzung am Sonnabend, 12. Mai, 19 Uhr, bei Michael, Rosenfelder Straße 33.

Zusammenkunft der freigewerkschaftlichen Schulbeiräte. Am Montag, 14. Mai, um 19 Uhr, findet im Saal 1, Gewerkschaftshaus, Engelauer 24-26, eine Zusammenkunft der freigewerkschaftlich organisierten Beiräte an der Berufsleiter statt. Tagesordnung: Vortrag: „Schulordnung und Organisation der Berufsschule.“ Referent: Magistratssekretär Schulz. Mit vorangegangener Vortrag findet die Einführung in die organisatorische Gliederung des Berufsschulwesens ihren Abschluß. Zur Beratung der Beiräte werden die Schulbeiräte sachgruppenweise zusammenkommen. Näheres wird in der Sitzung der Beiräte mitgeteilt. Angehörige der wichtigeren Tagesordnung: erwünscht: wir bitten um zahlreiches Erscheinen der in Frage kommenden Kollegen. Verhandlungs- und Einladungsbescheide liegen im Saal.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Ortsausschuß Berlin.

## Freie Gewerkschafts-Jugend Groß-Berlin

Deute, Donnerstag, 19. Mai, laden die Gruppen: Gölloren: Gruppenheim Pichlerbergstr. 94 (Kreuzbergstr.). Vortrag: „Zusammenhang des Sozialismus — Marx und Engels.“ — Tempelhofer: Gruppenheim Platanen-Germaniastr. 4-6. Literarischer Abend — „Belden der Arbeit.“ — Köpenicker: Gruppenheim Köpenicker Platz 18-19. Vortrag: „Die Berliner Denkmäler in der Kultur.“ — Charlottenburger: Gruppenheim Spreiterstr. 10. Vortrag: „Die Bedeutung des 1. Mai für die Arbeiterbewegung.“ — Schöneberger: Gruppenheim Vole Schule, Getreideburger-Straße. Vortrag: „Die Geschlechterfrage in der Jugendbewegung.“ — Humbolter: Gruppenheim Rossmann, Ecke Pörlingstraße. Vortrag: „Arbeiterführer — August Bebel und Ferdinand Lassalle.“ — Köpenicker: Gruppenheim Köpenicker Platz 18-19. Vortrag: „Die Arbeiterbewegung.“ — Weiden: Gruppenheim Weidenstr. 11. Vortrag: „Die Arbeiterbewegung.“ — Prenzlauer: Gruppenheim Prenzlauer Platz 11. Vortrag: „Die Arbeiterbewegung.“ — Prenzlauer: Gruppenheim Prenzlauer Platz 11. Vortrag: „Die Arbeiterbewegung.“ — Prenzlauer: Gruppenheim Prenzlauer Platz 11. Vortrag: „Die Arbeiterbewegung.“

## Jugendgruppe des Zentralverbandes der Angestellten.

Deute, Donnerstag, 19. Mai, finden folgende Veranstaltungen statt: Köpenicker: Gruppenheim Köpenicker Platz 18-19. Vortrag: „Die Arbeiterbewegung.“ — Köpenicker: Gruppenheim Köpenicker Platz 18-19. Vortrag: „Die Arbeiterbewegung.“ — Köpenicker: Gruppenheim Köpenicker Platz 18-19. Vortrag: „Die Arbeiterbewegung.“

Verantwortlich für Politik: Dr. Curt Geier; Wirtschaft: G. Klingelböfer; Gewerkschaftsbewegung: S. Steiner; Revolution: R. D. Böcher; Soziales und Antiquar: Fritz Karstadt; Anzeigen: H. Gluck; Schriftlich in Berlin: Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Preis: Vorwärts-Verlag und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 6, Lindenstraße 2. Hierzu 2 Beilagen und „Unterhaltung und Wissen“

## Berufskleidung

für Jedermann in bewährten Qualitäten  
Richtige Formen - Billigste Preise

Bäcker-Jacken . . . . . 2.25 3.25	Koch-Jacken . . . . . 2.50 7.75 6.25
Bäcker-Hosen . . . . . 2.— 3.—	Koch-Hosen . . . . . 8.50
Kellner-Jacken . . . . . 2.25 2.— 6.50	Konditor-Jacken . . . . . 2.50 7.75 6.25

Aerzte-Mäntel weis . . . . . 11.— 8.50 8.50 7.50	Operations-Mäntel weis . . . . . 8.75 9.25 8.50
Frisör-Mäntel weis . . . . . 8.50 8.75	Staubmäntel für Damen, farbig 8.25 7.75 5.25
Staubmäntel für Damen, weis 8.— 7.50 7.—	Staubmäntel f. Herr., farbig 10.— 8.50 7.50 6.—
Maler-Kittel . . . . . 2.25 3.75 4.50	Mechaniker-Kittel . . . . . 7.25 6.—
Montör-Anzüge beste Qualitäten 12.— 11.— 9.—	Kessel-Anzüge in Qualitäten . . . . . 15.— 12.—

# Seineweber

Berlin C. Köllnische Fischmarkt 4-6



Gibt es überhaupt noch Berliner? — Gibt es noch Volksfeste in Berlin, wirkliche Volksfeste, die kein Unternehmer arrangiert, die noch nicht entartet und verjast sind — kurz, lebt Berlin, unser Berlin wirklich noch oder ist der alte Berliner Geist doch endlich von all den Zugereisten erdrückt worden? — Manchmal scheint es fast so. Besonders wir, die vom Schicksal so an die Peripherie Berlins gespült worden sind, merken wenig mehr vom echten Berliner Volksleben. Wie aber das Volk Berlins Feste feiert, wie sie fallen, ja, sie sich selber schafft, das konnte man neulich an dem vierzigsten Geburtstag der Markthalle VIII sehen.

Die Markthalle VIII liegt draußen im Osten, in der Andreasstraße, in einer ganz proletarischen Gegend, in einer Gegend, deren Bewohner nach jeder kleinen Freude, jede Abwechslung in der Reihe der grauen Arbeitstage zu schätzen wissen. Und da waren die Standinhaber der Markthalle auf den guten Gedanken gekommen — vielleicht steckt auch ein klein bißchen Berechnung darin —, an diesem Freudentag ein Promenadenkonzert für ihre Kundenschaft zu veranstalten. Das wurde zu einem richtigen Volksfest, von dem man in der Gegend noch lange singen und sagen wird. Die Halle war festlich geschmückt, Tannengewinde hingen von der Decke herunter, Fahnen in allen Farben flatterten lustig bunt, um ja keine Befimmung der wertigen Kundenschaft zu verfehlen, hatte man sich anscheinend auf die Fahnenkollektion unbekannter Marsstaaten geeinigt. Aber die Farben waren bunt, und die Menschen waren vergnügt, und das ist ja die Hauptsache. Alle Stände waren mit frischem Grün geschmückt, alle Auslagen mit so dekorativem Geschick hergerichtet, daß sogar das simpelste Suppengrün poetisch verklärt

erschien. Wer aber würde glauben, daß man sogar aus einem Fischstand ein dekoratives Prunkstück machen kann? — Und doch, der Fischstand des Fischermeisters Breiter ist zu einem Prunk- und Schmuckstück geworden, so daß sogar einige Klassen benachbarter Schulen zur Besichtigung dieses Fischstandes geführt wurden. Er war es aber auch wert! — Alle Embleme der seit über zweihundert Jahren bestehenden Fischerinnung hatten erhalten müssen. Der Stand war überdacht von den selbsten Prunkstücken der Innung, das Modell einer alten Volte mit dem „Dröbel“, dem schiffähnlichen Fischkasten, schwebte an der Seite, und die Seitenwand wurde gekrönt von dem goldenen Reptum auf den beiden Delphinen, dem Juntszeichen der Berliner Fischer. Das beste aber war ein Stilleben, zu dem sich der Fischermeister aus allen Fischgründen — bis nach Island hin — allerlei Prachtexemplare verschrieben hatte. Da schluckte ein 3 Pfund schwerer Hecht gerade an einer vierpfündigen Wölsche, da lag ein 11 Pfundiger Heilbutt neben einem 2 Pfundigen Lachs; und dazu kamen dann noch allerlei andere Wertwürdigkeiten: So ein bei Island gefangener Seewolf, allerlei Seefarne, und die Krönung des Ganzen ein richtiger Seebund, der gerade einen Fisch verschlang. Waren auch die anderen Stände alle geschmückt, dagegen konnte höchstens noch die „Wildquelle“ an, deren Inhaber einen richtigen Reiter und eine Rinde ausgestellt hatte, und dessen tannengrün-ummantelter Stand mit allerlei jagdlichen Trophäen geschmückt war.

Nach dem Promenadenkonzert aber vereinigten sich die Standinhaber noch einmal zu einer Feier. Herr Max Bernick, der Vorsitzende des Vereins der Standinhaber, sprach ein paar kurze Worte von Glück und Not der Standinhaber, von den Togen, da er selbst mit traurigem Herzen mit der Mutter vom Wochenmarkt in die Halle gezogen war, die den Händlern damals ein Ruin dünkte. Nun, sie haben sich gehalten, die Berliner Markthallen! Aber er hat die Behörden, die Standinhaber weiter zu unterstützen durch den Ausbau aller hygienischen Einrichtungen, damit die Hallen nicht gegenüber der so stark gewordenen Konkurrenz der Warenhäuser und neuen Märkte ins Hintertreffen kommen. Kurz war die Rede, und man merkte, daß hier kein geschulter Redner sprach; aber das war ja gerade das Beste an diesem kleinen Fest, daß alles so mellenweit von jeder begehrenden Feiertagsfeierlichkeit war, daß der Festredner in der blendend weißen Schlächterschürze sprach, und daß die Mitglieder des Gesangsvereins auch in ihren Berufsleidern antraten. Und als dann die Kapelle auf besonderen Wunsch noch einige flotte Marsche zugeben mußte, die seit Tagesgrauen arbeitenden Familienmitglieder des Geburtstagsfestes die schmale Mittagspause zu einem kleinen Tanzvergnügen ausnützte und die älteste Dame der Halle (75 Jahre alt) einen Charleston exekutierte, das war Berlin, Berlin, das richtige, tausendmal tolgelagte, gute, alte Berlin, das nicht durch Rot und nicht durch Arbeit totzutriebe ist. Und schon darum: Freude und langes Leben dem Geburtstagsfest und all denen, die all die Jahre mit ihm durch Dick und Dünn gegangen sind! R. E.

**Opfer eines Verbrechens.**  
Eine Frau seit Jahren spurlos verschwunden.

Seit drei Jahren wird eine am 31. Januar 1899 in Köln geborene Frau Katharina (Käthe) Fuchs vergeblich gesucht. Die Frau hatte sich wiederholt unter falschem Namen allerlei Schwindeltaten zuschulden kommen lassen und mußte aus Köln flüchten, weil sie von den Behörden gesucht wurde.

Im April 1924 lernte sie in Berlin im Café Unter den Linden einen Kieler Geschäftsmann kennen, der ihr eine Stellung in seinem Betrieb anbot. Frau Fuchs blieb dort aber nicht lange. Ihr leichtsinniger Lebenswandel mißfiel dem Arbeitgeber so sehr, daß er ihr kündigte und sie nach Hamburg zurückkehrte. Wenige Tage darauf soll aber die Frau wieder in Kiel aufgetaucht sein. Dann verschwand sie und ist seitdem nicht wieder zum Vorschein gekommen. Nun wurden am 6. Mai 1925 aus dem Kieler Bootshafen ein Paar weibliche Unterschenkel gefan- det, die in Packpapier eingehüllt waren. Die Umhüllung trug die Aufschrift „Bog 54/Raja. Bei Reklamationen muß die Bestellung von Ersatzteilen bitten wir die Nummer des Revisionszettels bzw. diesen selbst herzu- senden. Heimbau-Mechanik-K.G. Abteilung Sprechmaschinen. Berlin W. 9. Herstellerin der Bog-Erzeugnisse.“

Die abgetrennten Leichenteile waren mit grau- leibenen Strümpfen bekleidet. Der eine Strumpf wurde gehalten von einem schwarzweißen Bande, ähnlich dem, wie es zum Befestigen des Eisernen Kreuzes verwendet wurde. Da trotz aller Nachforschungen niemals wieder eine Spur der Frau Fuchs gefunden werden konnte, so nimmt man an, daß sie in Kiel einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist. Da sie vielfach Männerbekanntschaften suchte, so ist es nicht ausgeschlossen, daß sie bei solcher Gelegenheit ermordet worden ist. Andere Leichenteile sind bisher nicht gefunden. Nach ärztlichem Gutachten muß die Person — nach der Länge der Schenkel zu urteilen — etwa 1,70 Meter groß gewesen sein. Frau Fuchs traf bei ihren Betrügereien in Berlin unter dem Namen „Frau Direktor Köllner aus Köln“ auf. Sie muß eine Bekanntschaft gehabt haben, die mit der oben erwähnten Berliner Firma in Geschäftsverbindung stand. Zur Aufklärung des Fundes im Bootshafen und zur Ermittlung des Verbleibs der Verschundenen werden alle, die hierüber Auskunft geben können, ersucht, sich an die Inspektion A. im Polizeipräsidium zu wenden.

**Der Tote von Zehdenitz festgestellt.**

Nach dem Ergebnis der bisherigen Nachforschungen und Feststellungen ist der bei Zehdenitz Ermordete höchstwahrscheinlich ein am 13. Februar 1900 zu Bernersdorf geborener Händler Wilhelm Winkler, der in der Holsteinischen Str. 10 wohnte. Winkler, der auf dem Lande mit Knäpfen, Schnürsenkeln und dergleichen Kurzwaren handelte, wurde seit Anfang April vermißt. Seine Angehörigen fragten zwar hier und da, unter anderem auch in Zehdenitz, nach seinem Verbleib, machten aber bei der Vermittlungszentrale im Polizeipräsidium keine Anzeige. Nachdem er Ende März in Berlin Einkäufe gemacht hatte, ging Winkler wieder auf den Handel hinaus. Die Nacht vom 1. zum 2. April hat er wahrscheinlich in der Herberge zu Zehdenitz zugebracht. Seitdem hatte man nichts mehr von ihm gehört.

Im Laufe des gestrigen Nachmittags konnte durch Berwante des Ermordeten, die von der Kriminalpolizei herbeigerufen worden waren, der in der Strohmiete gefundene Mann einwandfrei als der 28 Jahre alte Händler Wilhelm Winkler festgestellt werden. Im Anschluß daran fand die Sektion statt. Sie ergab, daß der Tod durch mehrfachen Bruch der Schädelbasis herbeigeführt worden ist. Winkler ist von den Mördern mit dem Knüttel, der noch neben dem Toten lag, oberhalb des rechten Ohres wiederholt getroffen worden. Nach der Schätzung seiner Verwandten muß Winkler etwa 100 Mark bares Geld bei sich gehabt haben und außerdem einen Koffer aus imitiertem Leder mit Handelswaren. Der Tote wurde vollkommen ausgeplündert. Die Mörder haben ihm

11] Jack London: **Wolfsblut.**

Als der junge Führer regungslos auf dem Schnee lag, ging der Eindringling mit großen Schritten zu der Wölfin hin. Seine Haltung war ein Gemisch von Triumph und Vorsicht. Er erwartete augenscheinlich eine Abweisung und war ebenso augenscheinlich überrascht, als jene ihm nicht ärgerlich die Zähne wies. Zum erstenmal begegnete die Wölfin ihm freundlich. Sie beschnüffelte ihn, sie ließ sich sogar herab, um ihn herumzuspringen und wie ein Hündchen mit ihm zu spielen, und er, trotz seiner grauen Haare und großen Erfahrung, betrug sich ebenso kindisch und vielleicht noch ein bißchen nährlicher.

Schon waren die beslegten Nebenbuhler und die mit roten Lettern in den Schnee geschriebene Liebesgeschichte vergessen, bis auf einen Augenblick vergessen, wo der Eindringling stille stand, um sich die Wunden zu lecken. Dabei kräuselten sich seine Lippen, entblößten sich die Zähne, sein Haar auf Nacken und Schultern hob sich empor und, zum Sprunge gedrückt, stemmte er die Pfote fest auf den Boden, so daß die Krallen sich tief in den Schnee drückten. Doch im nächsten Augenblick war alles vorbei, und er sprang der Wölfin nach, die ihm durch die Wälder voranleitete.

Darauf trauten sie wie gute Freunde, die sich vertragen haben, dicht nebeneinander her. Die Tage verstrichen, und sie blieben beisammen, jagten zusammen, töteten ihre Beute und verzehrten sie gemeinsam. Einige Zeit darauf schien die Wölfin ruhelos zu werden. Es war, als suchte sie etwas, was sie nicht finden konnte. Die Höhlungen unter gefallenen Bäumen schienen sie anzuziehen, und sie verbrachte viel Zeit damit, unter den Schneegruben in den Felsen und in den Höhlen an steilen Felsfelsen herumzustöbern. Einauge hatte kein Interesse daran, aber er folgte ihr gutmütig bei der Suche, und wenn ihre Untersuchungen dann und wann sich zu sehr in die Länge zogen, so pflegte er sich hinzulegen und zu warten, bis sie bereit war, weiterzuwandern.

Sie blieben nie lange an einem Orte, sondern wanderten quer durch das Land, bis sie den Nacken erreicht hatten, dessen Laufe sie langsam folgten, wenn sie auch oft denselben verließen, um an kleinen Nebenflüssen nach Wild zu suchen. Dennoch lehrten sie immer noch dem Hauptstrome zurück. Manchmal trafen sie auf Wölfe, gewöhnlich in Paaren, allein kein freundlicher Verkehr wurde angeknüpft, keine Freude

über das Zusammentreffen, kein Verlangen, sich zu Rudeln zu vereinigen, zeigte. Zuweilen trafen sie einen einsamen Wolf, der dann gierig war, sich Einauge und seiner Gefährtin anzuschließen, was dieser übel nahm. Stand sie dann aber zähnefletschend und mit gesträubtem Haar Schulter an Schulter mit ihm, so pflegte der einsame Freier sich zurückzuziehen und einsam seinen Weg fortzusetzen.

Als sie an einem hellen Mondscheinabend durch die öden Wälder liefen, blieb Einauge plötzlich stehen. Seine Schnauze richtete sich empor, der Schwanz wurde steif und die Nasenlöcher weiteten sich, wie er die Witterung einzog. Auch hob er nach Art der Hunde einen Fuß in die Höhe. Er war sich nicht klar über die Sache und bemühte sich, die Kunde, welche die Luft ihm brachte, zu verstehen. Bei seiner Gefährtin dagegen hatte ein gleichgültiges Schnüffeln genügt, und sie trabte ruhig weiter, um auch ihn zu beruhigen. Er folgte ihr zwar, war aber immer noch im unklaren und blieb dann und wann stehen, um sich die Warnung zu deuten.

Die Wölfin glitt vorsichtig bis an den Rand einer großen, von Bäumen umgebenen Lichtung. Eine Weile stand sie allein, dann kam Einauge leise heran, alle Sinne gespannt, jedes Haar am Körper argwöhnisch gestäubt. So standen sie dicht nebeneinander, lauernd, horchend, witternd. Hundegelläuf drang an ihr Ohr, dann Kehlaute von Männerstimmen, schrilles Weiberchelten und einmal das gellende Geschrei eines Kindes. Bei den großen Zelten aus Fell war wenig zu sehen, ausgenommen die Flammen des Feuers, dann und wann durch vorbeiwandelnde Gestalten verdeckt, und der Rauch, der langsam in die ruhige Luft emporstieg. Doch in ihre Nase stiegen die tausendfachen Gerüche eines Indianerlagers, die eine Geschichte erzählten, die zwar für Einauge unverständlich war, der Wölfin jedoch in allen Einzelheiten bekannt.

Sie war selbst am aufgeregt und sog die Luft mit wachsendem Interesse ein; Einauge jedoch verriet Besorgnis und machte den Versuch, weiterzugehen. Sie drehte sich zu ihm, berührte wie beruhigend seinen Hals mit der Schnauze und blickte nach dem Lager hinüber. Wiederum schaute sie wie sinnend drein, aber diesmal ohne die Bier des Hungers. Sie zitterte vor Verlangen, vorwärts zu gehen, am Feuer sich zu wärmen, mit den Hunden sich zu balgen und zwischen den umherwandernden Rändern hin und her zu laufen.

Einauge bewegte sich ungeduldig neben ihr, und seine Unruhe ging auch auf sie über. Sie erinnerte sich, daß sie das, wonach sie suchte, finden müsse. Sie lehnte um und trabte wieder in den Wald zurück zur großen Erleichterung

des Gefährten, der voranlief, bis sie wieder unter dem Schutz der Bäume sich befanden. Als sie geräuschlos wie Schatten im Mondlicht dahinglitten, kamen sie auf einen ausgetretenen Fußpfad. Beider Nasen richteten sich sogleich auf die frischen Fußspuren im Schnee. Einauge rannte behutsam vorwärts, die Gefährtin dicht auf seinen Fersen; wie auf Sammetpfoten glitten sie über den Schnee. Plötzlich erblühte Einauge etwas Weißes, das über die schneeige Fläche huschte. So schnell sein schleicher Gang auch gewesen war, das war nichts gegen die Geschwindigkeit, mit der er nun rannte, da der weiße Fleck, den er entdeckt hatte, vor ihm hersprang.

Zu beiden Seiten des schmalen Pfades, auf dem sie einherliefen, stand junger Tannenwuchs, und durch diesen hindurch konnte man das Ende des Ganges erspähen, der auf mondbeglänzter Lichtung mündete. Einauge näherte sich rasend dem weißen, fliehenden Schatten; jeder Satz brachte ihn näher. Nur noch einer, und seine Zähne hätten es gepackt. Allein dieser Satz wurde nie gemacht. Denn hoch in der Luft, gerade über ihm schwebte plötzlich das weiße Ding, ein zappelndes Kaninchen, das hüpfend und springend einen phantastischen Tanz in der Luft über ihm aufführte, doch nie auf den Boden zurückkam. Einauge sprang mit einem Schnarren in plötzlicher Furcht zurück, dann lauerte er im Schnee nieder und knurrte drohend die fürchterliche Erscheinung an, die ihm unverständlich war. Allein die Wölfin drängte sich kaltblütig an ihm vorbei, moß einen Augenblick die Entfernung und sprang dann nach dem tanzenden Kaninchen empor. Doch so hoch sie auch sprang, es war nicht hoch genug für die erschente Beute, und ihre Zähne klappten leer und mit metallischem Klang aufeinander, als sie sie fehlte. Abermals sprang sie und noch einmal, doch immer vergebens.

Ihr Gefährte hatte sich langsam aus der lauernden Stellung erhoben und beobachtete sie. Er zeigte sich über ihre wiederholten Fehlsprünge unzufrieden und machte selber einen mächtigen Satz aufwärts. Wirklich packte er das Kaninchen mit den Zähnen und brachte es zur Erde nieder. Doch im nächsten Augenblick vernahm er neben sich ein verächtliches Rascheln, und erstaunt sah er ein junges Bäumchen sich herabbeugen, als wolle es ihn schlagen. Er ließ die Beute fahren und sprang zurück, um der seltsamen Gefahr zu entgehen, und seine Lezzen zogen sich in die Höhe, aus seiner Brust stieg ein drohendes Knurren, und jedes Haar auf seinem Körper sträubte sich vor Angst und Wut. Im selben Augenblick stand das schlanke Bäumchen wieder aufrecht, und das Kaninchen tanzte vor, neuem in der Luft.

(Fortsetzung folgt.)

nicht nur seine Barschaft, sondern auch einen Teil der Kleidungsstücke geraubt. Daraus ist zu schließen, daß die Täter wahrscheinlich unter den Personen zu suchen sind, die zusammen mit Winkler in der Herberge nächtigten. Der Koffer wurde, wie schon erwähnt, vor einiger Zeit von einem Landwirt gefunden, aber als wertlos beiseite geworfen, da er aufgebrochen und leer war. Er konnte trotz allen Suchens nicht mehr gefunden werden. Staatsanwalt Weichopf aus Prenzlau, der an den Untersuchungen teilnahm, hat bei der zuständigen Behörde eine Belohnung von 1000 Mark für die Aufklärung des Verbrechens beantragt.

## Feuer am Nordufer.

### Fünf Pferde erstickt.

Auf dem Städtischen Lagerplatz an der Ede Spiter Straße und Nordufer entstand gestern abend Feuer, mit dessen Bekämpfung die Feuerwehr Handlang beschäftigt war. Fünf Pferde fanden den Erstickungstod.

Nach 21 Uhr bemerkten Vorübergehende auf dem Lagerplatz, auf dem mehrere große Schuppen stehen, einen starken Feuerchein. Unmittelbar darauf schlugen aus dem Dach eines etwa 30 Meter langen Schuppens auch schon helle Flammen empor. Auf den Alarm rüch die Feuerwehr mit drei Zügen unter Leitung des Branddirektors Wende an. Die Flammen hatten inzwischen einen ganzen Schuppenkomplex ergriffen, so daß sofort acht Schlauchleitungen größten Kalibers in Tätigkeit gesetzt werden mußten. In der Zwischenzeit waren mehrere mit Rauchschutzmasken versehene Feuerwehrleute in einen angrenzenden Stall eingedrungen, in dem sieben Pferde untergebracht waren. In dem Stall mit Rauchgasen angefüllten Stall waren bereits fünf von den Tieren erstickt und lagen verendet am Boden. Zwei Pferde konnten noch gerettet werden.

Die Löscharbeiten dauerten bis gegen Mitternacht. Ein weiches schwarzes Feuerloch hatte eine große Schaar Neugieriger angezogen, so daß Schuttpolizei eingesetzt werden mußte, die Überwachungen vornahm.

Zu der selben Zeit brach in zwei Tischlerwerkstätten in der Nordstraße 35 und in der Muskauer Straße 27 Feuer aus, das die Wehr nach kurzer Zeit in der Gewalt hatte.

## Ein Antrag des Raubmörders Kriebach.

### Er will aus der Haft entlassen werden...

Einen Antrag auf Haftentlassung hat der Mährische Präparator Horst Kriebach an die Strafkammer des Landgerichts II gerichtet. Obwohl gegen Kriebach bereits Anklage wegen Raubmordes, bezogen an der jungen Schlächtermesserschneiderin Dora Perste im Stadtbad, erhoben worden ist und obwohl er die Tat eingestanden hat, so daß auf das Kapitalverbrechen Todesstrafe zugeprochen wird, hat er keine Haftentlassung gefordert. Vor einiger Zeit war von der Strafkammer der gesetzlich vorgeschriebene Haftprüfungsantrag an demselben Kriebach, der aber wegen seiner Unschuldlosigkeit auf Antrag von Rechtsanwält Dr. Sidney Mendel abgelehnt worden war. Der Angeklagte war damit nicht zufrieden und hat jetzt selbst die Haftprüfung beantragt, unterstützt wurde er dabei von seinem Vater, der die Freilassung seines Sohnes damit begründete, daß er ihn in seinem Geschäft brauche, da er zahlreiche Aufträge von Museen, Tiere zu präparieren, erhalten habe und die Arbeit allein nicht bewältigen könne. Selbstverständlich hat das Gericht diese Anträge rundweg abgelehnt. In einem schriftlichen Bescheid wird dem Raubmörder beauftragt, daß eine Aufhebung des Haftbefehls nicht in Frage kommen könne, da er für das nach seinem eigenen Geständnis begangene Kapitalverbrechen schwerste Strafe zu erwarten habe.

## Keine Erhöhung der Posttarife!

Das offizielle Wolff-Bureau gibt bekannt:

„Die Meldung einer Berliner Abendzeitung über eine bevorstehende Erhöhung der Posttarife ist von Anfang bis Ende erfunden.“

## Gute Zeit für Taschendiebe.

Trotz der Abkühlung, die die letzten Tage brachten, haben viele die Leberzieher schon in die Schränke gehängt. Das kommt den Taschendieben sehr gelegen. Sie haben es jetzt wieder viel leichter als sonst und machen von dieser „Ereicherung“ ausgiebigen Gebrauch. In ganz kurzer Zeit erbeuteten sie auf den Autobussen nicht weniger als fünf wertvolle Herrenuhren. Auf der Linie 1 blickte ein Herr eine überne Glasuhr Präzisionsuhr mit einer dünnen goldenen Kette und einem goldenen Bleistifthalter ein, auf der Linie 2 ein anderer Fahrgast seine goldene Uhr mit der Nummer 25299 und die goldene Kette mit Ankerbleiverschluss, auf der Linie 5 am Potsdamer Platz ein Fahrgast eine 30 Zentimeter lange goldene Kette mit einer goldenen Damenuhr, auf der gleichen Linie ein anderer Herr eine dreifarbige 14karätige Uhr mit goldener Chateaufine und auf der Linie 20 ein Fahrgast eine einfache goldene Uhr, die er an einem schwarzen Bande trug. Begünstigt wird das Treiben besonders auch durch das Gedränge in den Wagen. Es ermöglicht es in dem einen Falle dem Diebe sogar, dem Befohlenen die Weste aufzuknöpfen, um den Ankerblei aus dem Knopfloch herauszuholen zu können. Auch ein Spezialist, der es auf Damen abgesehen hat, mußte dieses Gedränge im Innern zweier dicht besetzter Wagen aus. Er drängte sich, wie die bestohlenen Damen bekunden, in ganz gleicher Art an diese heran. Sie vernahmen dann einen stöhrenden Ruf, den sie jedoch auf die Erklärungen des Wagens zurückführten, ohne an etwas Arges zu denken. Die eine Dame kam so um eine Platinarmbanduhr im Werte von 2000 M., die sie an einem Riemenband trug und eine andere um ein Platinarmband mit Brillanten und Rubinen, das gar 4000 M. wert ist. Für die Wiederbeschaffung sind in allen Fällen angemessene Belohnungen ausgesetzt. Mittelungen sind an Kriminalkommissar Lobbes, Dienststelle C. 3, im Polizeipräsidium zu erlangen.

## Eine „Volksgemeinschaft für Musikfreunde“.

Unter diesem Titel hat sich eine Gesellschaft gebildet, die den Zweck hat, nach dem System der Büchertische und Buchgemeinschaften billige Grammophonplatten in der Bevölkerung abzugeben. Die Volksgemeinschaft ist am Sonntag zum ersten Male mit einer eigenen Veranstaltung an die Öffentlichkeit getreten. Die Künstler, die die Volksgemeinschaft ihren Freunden auf der Platte vorführt, zeigten sich gestern auf der Bühne des großen Saales im Lehrervereinshaus am Alexanderplatz. Ein Männerchor des Arbeiter-Lagerbundes leitete die Veranstaltung mit dem Vortrag einer Mozart-Komposition ein. Der Beifall war so stark, daß der Verein mehrere Wiederholungen machte. Aus dem reichhaltigen Programm, das nicht immer geschickt zusammengestellt war, sind die Leistungen Johanna Storbels vom Deutschen Opernhaus und Eugen Transchs erwähnenswert. Die Volksgemeinschaft hat schon eine Reihe Gesangsporträge von Arbeiterängern auf Platten übertragen. In nächster Zeit wird eine Platte fertiggestellt, die auf der einen Seite den neuen Reichsbannermarsch spielt und auf der anderen Seite eine Rede des Bundesvorstandesmitglied Kunze über die Flugfrage wiedergibt. Das Musikforschungs-„Reichsbanner Neutänzer“ und das Reichsbanner Tambourkorps haben Reichsbannermusikporträge auf die Platte übertragen lassen.

# Die Partei marschiert.

## Glänzende Kundgebung im Berliner Osten.

Einen überwältigenden Erfolg erzielte die 8. Abteilung der SPD des Bezirks Tiergarten mit einer Kundgebung, die sie gestern abend in der Rationstraße veranstaltete. Den eindrucksvollen Auftakt bildete das auf der Bülowpromenade von einem Tambourkorps des Reichsbanners ausgeführte Platzkonzert, dem Hunderte lauschten.

Von dem kampfbereiten Geist, der die große Zahl der anwesenden Parteigenossen befehlte, legte die eifrige Diskussion Zeugnis ab, in der die Kommunisten, die während dieses Konzertes ihre Plakate an den Mann bringen wollten, glänzend abgeführt wurden. Kurz nach Beginn der Veranstaltung im Freien erschallte das Propagandagewitter der Partei, aus dessen Reihenlaufsprecher in den Konzertpausen Kampfsprüche, Kampflieder und anfeuernde Ansprachen weit über die Straße hallten. Unter Führung des Reichsbanners marschierte dann die Masse zum Versammlungsort, das schon überfüllt war. Hier nahm Reichstagsabgeordneter Hugo Heimann das Wort zu einer kurzen und packenden Rede, in der er die Bedeutung der Wahl am 20. Mai schilderte und das Programm der Partei erläuterte. Nach einer kurzen Abrechnung mit der arbeitserneuerlichen Politik der französischen und deutschen Kommunisten, wies der Redner dann auf die glänzenden Aussichten der Partei in diesem Wahlkampf hin, die hoffen lassen, daß die Macht der Rechten gebrochen wird. Der Redner schloß seine eindrucksvollen Ausführungen mit dem Appell, aus der politischen Lage die Lehre zu ziehen und alle Kräfte für den Sieg der Partei einzusetzen. Diese Aufforderung wurde mit stürmischem Beifall beantwortet. Bemerkenswert war, daß die anwesenden Kommunisten und Rationalisten unter dem erhebenden Eindruck der Kundgebung nicht mehr wagen, auch nur mit einem Wort sich in Erinnerung zu bringen. Nach dem mit dankbarem Beifall aufgenommenen Redebeitrag des Manneschor „Liedertafel der Freundschaft“ bei der Wahl zum „Dein Schicksal“, dessen Mitglieder die Veranstaltung mit Spannung und spontanen Beifallstößen begleiteten. Ein dreifaches Hoch auf die Partei schloß die glänzende verkaufte Veranstaltung, die gezeigt hat, daß in dem deutschnationalen Berliner Westen eine Bresche geschlagen worden ist.

## Rowdys im Wahlkampf.

### Die Partei des organisierten Rückschritts.

„Die Politik der Kollkommandos“ überschreibt die „Rote Fahne“ einen Bericht über die Vorgänge bei einer Wahlkundgebung dreier Abteilungen der SPD und des Reichsbanners am Wedding. Den Lesern des Kommunistenblattes wird der tollste Unsinn aufgeschlüsselt. Wie mag der Berichtshatter die „Kollkommandos“ festgestellt haben? Hier der Tatbestand.

## Diphtheriegefahr?

### Schließung einer Mädchenschulklasse.

Auf Ersuchen des zuständigen Kreisarztes ist die Klasse VII der Mädchenschule in der Köpenicker Straße in Wilmersdorf geschlossen worden. Zwei Schülerinnen dieser Klasse sind an akuter Halsentzündung gestorben. In einem Fall ist Diphtherie sicher festgestellt, im anderen Fall steht das bakteriologische Ergebnis noch aus. Da noch weitere Fälle von Erkältungskrankheiten vorgekommen sind, wurde die Klasse geschlossen. Bei 17 Schülerinnen der Klasse, die noch erschienen waren, wurden Nasenabstriche zur sofortigen bakteriologischen Untersuchung durch die zuständige Schularztin abgenommen.

## Vor dem Freispruch im Hellscherprozess.

### Der Staatsanwalt nimmt die Berufung zurück.

An einen Freispruch im Insterburger Hellscherprozess — wir hatten ihn in unserer gestrigen Morgenzeitung bereits vorausgesagt — ist im Augenblick nicht mehr zu zweifeln. Nachdem das Experiment im Gerichtsjaal gelungen war und die Zeugen eine Reihe geradezu verblüffende Beweise von den eigenartigen Fähigkeiten der Frau Günther-Geffers gehabt hatten, war die Position des Staatsanwalts völlig unhaltbar geworden. Es war deshalb ein offenes Geheimnis, daß er sich mit der Zurückziehung der Berufung trage.

In der gestrigen Gerichtsverhandlung trat der Staatsanwalt tatsächlich den Rückzug an. Die Niederlegung des Verfahrens blieb aber ganz unerwartet auf Hindernisse der Verteidigung. Dr. Winterberg erklärte im Namen seiner Mandantin, daß er seine Zustimmung zur Zurücknahme der Berufung nicht gebe. Die Angeklagte, sagte er, habe durch das Verfahren in der ersten Instanz und durch die Untersuchungshaft aus schwerster gelitten. Ihre Ehrenhaftigkeit sei angezweifelt worden. Insbesondere sei sie durch die wiederholten Äußerungen und Veröffentlichungen der drei Herren Hellwig, Vogel und Peltz aufs schwerste diskreditiert worden. Ihre Verwandten haben in Verbindung mit dem Prozess die Beziehungen zu ihr abgebrochen. Und noch heute werde sie von vielen für eine Betrügerin gehalten. Das erste Urteil sei in bezug auf die tatsächliche Feststellung keine Rehabilitierung gewesen. Der Verteidiger bitte deshalb um ein Urteil, in dem die Leistungen der Angeklagten festgestellt werden. Gleichzeitig beantragte der Verteidiger, daß Frau Günther-Geffers eine Entschädigung für die ungeschuldbig erlittene Unterdrückungshaft zugesprochen und die Kosten der Verteidigung dem Staat auferlegt werden. Die Staatsanwaltschaft hätte allerdings, bei geringerem Eifer, dem Staats die Kosten ersparen können.

# Funkwinkel.

Verdis Opere erfreuen sich als Übertragungen der Sendespiele im Rundfunk mit Recht großer Beliebtheit. Denn diese Musik ist im besten Sinne volkstümlich. Man mag das große Pathos der Ariens gelegentlich leise belächeln — es reizt schließlich doch mit fort. Wie oft wurde der „Troubadour“ schon tolgelacht. Trotz seines jämmerlich schlichten Textbuches lebt er in ungebrochener Kraft weiter. Der Rundfunk brachte diese Oper diesmal aus der Staatsoper Unter den Linden in einer wohlgeordneten Übertragung. Orchester und Stimmen kamen lauter und tonischer heraus, auch in recht komplizierten Szenen. Am Nachmittag schilderte Dr. Hermann Hildebrand die Entwicklung Amsterdams und gab dabei gleichzeitig eine anschauliche Einführung in die geschichtliche Entwicklung Hollands. Für die „Schuhplumpen gegen Diphtherie“, die man zur Zeit in Berlin unangenehm an den Kindern vornehmen lassen kann, sprach Prof. Dr. E. Sellmann, Direktor im Hauptgesundheitsamt der Stadt Berlin. Durch diese vorübergehende Impfung wird ein wirksamer Schutz gegen die in den letzten Jahren leider wieder ziemlich häufig auftretenden Diphtherieerkrankungen geschaffen. Sehr oberflächlich behandelte Margarete Cammerer das Thema „Ruh man sich nach der Mode kleiden“, Les.

Der Zug wurde in der Uferstraße zusammengestellt. Er bewegte sich von dort durch die Biesen, Köpflinger und dann weiter durch verschiedene andere Straßen. In der Köpflinger Straße stellte sich zu beiden Seiten des Zuges eine Menge jüngerer Leute im Alter von 14 bis 20 Jahren, die den Teilnehmern im Zuge mit den von der „Roten Fahne“ täglich gellebten Schimpfereien über Andersdenkende anpöbelten und in den Beschimpfungen noch weit über das Maß der „Roten Fahne“ hinausgingen. Am Ende der Schul- und Anfang der Gerglerstraße griffen die Burken einige den Zug begleitende Jettelverteller lässlich an und einen radfahrenden Kameraden stießen sie vom Rade auf die Straße. Hierüber waren die im Zuge befindlichen Reichsbannerkameraden auf das äußerste empört und sprangen hinzu, um die entwendeten Flugblätter wieder zu bekommen. Bei dieser Gelegenheit wurden die Angreifer natürlich nicht zart angefaßt. Von hier aus setzten sich in verstärktem Maße die Anpöbelungen aller Art fort. Zugteilnehmer wurden mit Steinen beworfen, die Polizei hatte alle Mühe, die Ungehörigkeiten in Schach zu halten. Viele Arbeiter, die von ihren Werkstätten kamen, waren über die Handlungsweise der sich kommunistisch gebärdenden Komms außerordentlich empört. Sie mandten sich ganz energisch gegen sie. Als der Zug den Brunnenplatz erreichte, hatte sich dort ein nach hunderten zählender Haufen dieser Burken angeammelt. Der Steinhaufen verstärkte sich derart, und die Angriffe wurden so groß, daß es den polizeilichen Begleitmannschaften schwerlich war, weitere Angriffe zu unterbinden. Nach der Auflösung des Zuges am Brunnenplatz wurden einzelne nach Hause gehende Kameraden des Reichsbanners von größeren Trupps überfallen und in der unmenslichsten Weise behandelt. So wurde u. a. ein Kamerad in der Köpflinger Straße in so barbarischer Form zugerichtet, daß er im Auto seiner Wohnung zugeführt werden mußte. In der Badstraße wurden fünf Kameraden von einer Schaar von 60 bis 80 freiwildiger Gesellen niedergeschlagen, mit Toischlägern, Pflastersteinen, Stiefelabsätzen mißhandelt, so daß sie schwerverletzt der Rettungswache zugeführt werden mußten. In der Brühlstraße wurde ein anderer Trupp Kameraden mit Feuerziegeln und anderem Baumaterial beworfen. Die Verletzungen waren ebenfalls schwer. Wir könnten noch viele einzelne dieser Vorgänge anführen, aber wir wollen es genug sein lassen.

Wer die in der „Roten Fahne“ angeführte „Zerfleischung“ der Arbeiter wirklich betreibt, was „Kollkommandos“, ergibt sich aus den oben angeführten Tatsachen. Die Entscheidung denkender Wähler über die verabschwendungswürdigen Methoden verhehrt Handgelenks überlassen wir getrost der Wahl am 20. Mai. Die kommunistischen Methoden des Wahlkampfes sind nicht die Methoden organisierter, denkender Arbeiter. Nur so weiter, dann werden noch viel mehr als bisher die SPD, als das erkennen, was sie wirklich ist: die Partei des organisierten Rückschritts.

## Lieblieh war die Maiennacht...

### Seffiger Schneefall in Berlin.

Winter im Mai! Gestern nacht fehte heftiges Schneetreiben ein. Der Schnee blieb zwar nur an einzelnen Stellen liegen — dennoch zierten die Straßen ein winterliches Bild.

Männer und Frauen in leichten Sommerkleidern eilten dicht beschneit und fröstelnd nach Hause — alle Frühlingstimmung war dahin. Die Gesehlichen sind gestrenge Herren in diesem Jahre!

## Der Aufwand des Herrn Generalkonsul.

### Gerechtes Urteil im Konkursvergehen Kaufmann.

Ein tolles Bild großkapitalistischer Lebensansprüche und Immoralität enthielt die Konkursprozedur Kaufmann, der kürzlich vor dem Reichsgericht in Leipzig zur Verhandlung kam. Der Generalkonsul Dr. Kaufmann war Anfang 1926 mit mehr als 1 1/2 Millionen Mark Schulden in Konkurs geraten, wodurch eine ganze Anzahl seiner Gläubiger wirtschaftlich ruiniert wurden. Das Landgericht in Dresden hatte Herrn Kaufmann daraufhin zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, da festgestellt wurde, daß dieser Biedermann noch nach Einstellung der Zahlungen einen geradezu ungeheuerlichen persönlichen Aufwand getrieben hatte.

Welcher Art dieser Aufwand war, ging aus der sehr interessanten Aufstellung des Gerichts hervor. So hielt der Herr Generalkonsul nach seiner Pleite den Kauf eines Mercedes-Wagen für 35 000 M., ferner zwei neue Kampferde für 25 000 M. und außerdem einen Ausbau seines Anstalles mit 60 000 M. für dringend erforderlich. Für seinen Privatverbrauch benötigte dieser anspruchsvolle Ritzbürger 80 000 (!) Mark und schließlich noch weitere große Summen für Schmuckgegenstände.

Das Reichsgericht wies den Antrag der Verteidigung auf Aufhebung des Urteils vernünftigerweise zurück und verwarf die Revision. Der Vertreter der Reichsanwaltschaft erklärte hierzu, der Angeklagte sei wegen seines unmäßigen Aufwandes verurteilt worden, wodurch er eine große Anzahl Gläubiger geschädigt hätte. Außerdem sei die Handlungsweise des Angeklagten auch aus sozialen Gründen in jeder Hinsicht verwerflich. Eine Erklärung, der nichts hinzuzufügen ist.

Billige Fischtage. Besonders gute Zufuhr an lebendigen Fischen gibt Veranstaltung zur Veranstaltung von preiswerten Fischverkauf. Es kommen zum Verkauf vom Donnerstag, den 10. Mai, lebendige Koblau im ganzen Fisch pro Pfd. 30 Pf., im Anschnitt entsprechend teurer, ferner lebendige Schwelbische Rotzungen und Nordseehering sehr preiswert. Verkaufsstellen sind durch Plakate kenntlich gemacht.

Maiprogramm der Scala. Zunächst die rein musikalischen Darbietungen. Paul Linke, der alt und allseitig komponiert, dirigiert eine Anzahl Schläger aus seiner Musikreue „Einst und Jetzt“ und findet Beifall. Um auch dem heutigen Geschmac Konzessionen zu machen, vertieft sich Linke sogar zum treffen Modernismus, zur Wandlung einzelner Kompositionen in das Jazztempo. — Zwei Wiener Pianistinnen, Lilly und Emmi Schwarz, voller Temperament und Charme, erobern sich mit ihrem Humor im Fluge die Herzen. Die Tanztruppe im Programm ist das spanische Revuepaar Juli-Fernando mit einiger Vollendung. Ein Gegenstück hierzu, in größerer Form, ist Tommy Long, der mit seinen elf Fuß sicher der „größte“ Tänzer der Welt ist. Was Mr. Long mit seinen Stelzen an Grazie verlieren geht, bringen ihm seine langen Beine, wenn er „auf den Füßen“ steht, wieder ein. Auch die Akrobatik ist im Programm reich vertreten. Verblüffend in seiner schwierigen Ausführung ist die Luftstation der Chanassis. Die chinesischen Gladiatoren, 5 Belles, zeigen in ihrer prägnanten „Arbeit“, daß es auch mit Schwertern, Lanzen, Hellebarden, Dreifüßeln usw. möglich ist, Akrobatik auszuführen. Etwa auf gleicher Höhe stehen die indischen Waffentänze der Avena-Truppe. Die wunderwollen bunten und weißen Kostüme, von Karifajh vorgeführt, erfreuen allein durch ihren bloßen Anblick, ganz abgesehen davon, daß sie wirklich gut dreffiert sind.





# Und noch mehr Sozialpolitik!

## Entlastung der Kapitalisten oder Befreiung der Arbeit?

Die Sozialdemokratie ist die einzige Partei, die keine besondere Begründung dafür nötig hat, daß sie mit sozialpolitischen Forderungen auftritt. Sie treibt Sozialpolitik, weil sie — die sozialdemokratische Partei ist. Sozialpolitik bedeutet nichts anderes als der Schutz der Interessen derjenigen Bevölkerungsschichten, die in der Sozialdemokratie die berufene Vertreterin ihrer Interessen haben. Deshalb ist Sozialpolitik für die Sozialdemokratie eine Selbstverständlichkeit, während alle bürgerlichen Parteien erst durch das Auftreten der Sozialdemokratie zur Sozialpolitik gezwungen wurden.

Wenn die eine oder die andere nicht sozialistische Partei jetzt für sich beansprucht, freiwillig die Initiative in der Sozialpolitik ergreifen zu haben, oder eine „führende Rolle“ darin einzunehmen, so widerspricht das der geschichtlichen Wahrheit. Am lautesten werden solche Ansprüche

### von der Zentrumsparlei

erhoben. Wir wollen dieser Partei ihre Aktivität auf sozialpolitischem Gebiet nicht streitig machen, wir wollen diese Aktivität nur in die richtige historische und politische Perspektive setzen. Dabei können wir uns auf zuverlässige Zeugen aus den Reihen der Zentrumsparlei selbst berufen. G. von Hertling, der verstorbenen Zentrumsführer, der in seiner Partei als hervorragender Fachmann für Sozialpolitik galt, äußert sich zu dieser Frage in seinen „Erinnerungen“ (1. Band, S. 322). Hertling spricht von dem berühmten Bischof Ketteler als dem Mann, der „als einer der ersten auf die großen sozialen Fragen der Gegenwart hingewiesen“ hat, und unmittelbar danach macht er folgende Feststellung:

„Immer lauter waren die Fragen erhoben worden, seitdem die sozialdemokratische Partei auf dem Platze erschienen war und unerbitlich die Schäden ans Licht zog, welche die Entwicklung des modernen Wirtschaftslebens zeitigt hatte. Auch die geschehenden Faktoren des Reiches konnten nicht länger unätig bleiben.“

Diese Feststellung bezieht sich auf die Entwicklung der Zentrumsparlei in den 70er Jahren. Böllig übereinstimmend damit schildert Dr. Karl Bache in diese Entwicklung im 3. Band (S. 325) seiner monumentalen Geschichte der Zentrumsparlei:

„Die Sorge um das moralische und materielle Wohl aller Volksklassen, welche von ihrem (der Zentrumsparlei) Programm gefordert wurde, mußte sich auch auf das Wohl der industriellen Arbeiter erstrecken, deren Lage sich rasch verschlechterte. Die Wirkung der zusehends sich verstärkenden sozialdemokratischen Agitation machte sich mehr und mehr fühlbar. Zwar widerstanden einstweilen die katholischen Arbeiter den verführerischen Einflüssen der marxistischen Lehre besser als die protestantischen, zumal da mit der Agitation für den ökonomischen Marxismus einherging eine offene Propaganda für die materialistisch-atheistische Weltanschauung. Wenn aber

die wirtschaftlichen Verhältnisse der Arbeiter nicht auf einen befriedigenden Stand gebracht wurden, konnte es doch leicht kommen, daß auch die katholischen Arbeiter der revolutionären Sozialdemokratie in die Arme getrieben wurden.“

Die sozialpolitische Betätigung des Zentrums war also als ein Abwehrmittel gegen die „verführerischen Einflüsse der marxistischen Lehre“ gedacht; sie war nicht aus dem aufrichtigen Bestreben, die Notlage der arbeitenden Massen zu lindern, sondern aus der Furcht vor dem Vormarsch der revolutionären Sozialdemokratie entstanden!

### Das „Einerseits-Andereiseits“ der bürgerlichen Parteien.

Nicht das Zentrum allein, sondern auch die übrigen bürgerlichen Parteien müssen heute gewisse Rücksichten auf die arbeitenden Massen nehmen, und Zugeständnisse an die Arbeiterschaft machen. Die Stellungnahme jeder bürgerlichen Partei zu sozialpolitischen Fragen erscheint als ein Kompromiß zwischen verschiedenen, weit auseinander gehenden Bestrebungen, die sich innerhalb der Partei geltend machen. Einerseits hat man es nötig, die Stimmen der Arbeiter, Sozialrentner usw. zu gewinnen bzw. zu behalten, andererseits sind jedoch kapitalistische oder großagrarische Interessen für die allgemeine Richtung der Politik maßgebend. Man gibt nicht gern zu, daß es sich hier um verschiedene Klasseninteressen handelt, und man versucht, den Eindruck zu schaffen, als ob die sozialpolitischen Forderungen der betreffenden Partei nur durch höhere wirtschaftliche Erwägungen eingeschränkt würden. Dafür hat man die Formel geprägt:

### Sozialpolitik in den Grenzen des „wirtschaftlich Möglichen“.

Diese Formel richtet sich mit ihrer Spitze gegen die Gewerkschaften, namentlich gegen die freien Gewerkschaften und gegen die Sozialdemokratie. Wir sind es, die das wirtschaftlich Unmöglich fordern; unsere Forderungen sind für die Wirtschaft untragbar. Wir wünschen aufs stärkste, daß sich alle Wähler, die nicht zu der privilegierten Schicht der Besitzenden gehören, jetzt dieser Vorwürfe entziehen.

Wie oft wurde es uns in den letzten Jahren vorgeworfen, daß unsere „einseitige“ Politik der Begünstigung der Arbeiterklasse jeden wirtschaftlichen Aufschwung unmöglich mache. Die Geschichte hat diese Behauptungen Lügen gestraft; unsere Politik hat feste Grundlagen für den wirtschaftlichen Aufschwung geschaffen, weil sie es verhindert hat, daß man die Festigung der Kaufkraft der breiten Massen unterband, um noch höhere Profite erzielen zu können. Noch vor ein paar Monaten hat man behauptet, daß die schwankende Konjunktur nicht imstande sei, die Tarifbedingungen und Löh-

kämpfe, die zum Frühjahr zu erwarten waren, zu überstehen. Die Gewerkschaften beschwören eine Katastrophe herauf! Was sehen wir nun: trotz der Katastrophopolitik des scharfmacherischen Unternehmertums, trotz der wahnsinnigen Sperre für Auslandsanleihen bleibt die Konjunktur stabil, und wenn sie nicht ewig stabil bleiben wird, so liegt das an den allgemeinen Bedingungen der kapitalistischen Entwicklung, die wir durch unsere Sozial- und Wirtschaftspolitik durchbrechen und dann beseitigen wollen.

### Die wirtschaftliche Vernunft ist auf unserer Seite.

Noch in keinem Falle hat sich die Durchsetzung der sozialpolitischen Forderungen der Sozialdemokratie als Bedrohung der Wirtschaft (und zwar der Wirtschaft ohne Gänsefüßchen!) erwiesen. Trotdem verstehen wir es durchaus, daß die „Wirtschaft“ — mit Gänsefüßchen — keine Vorliebe für den Ausbau der Sozialpolitik hat. Das, was für uns die Gesundung der Bevölkerung, den Schutz der Arbeiterschaft, die Stärkung der wirtschaftlichen und dadurch auch der politischen Macht der arbeitenden Massen, das Vorbringen eines dem Wohle der Allgemeinheit dienenden Wirtschaftssystems bedeutet, wird von dieser „Wirtschaft“ mit Recht als Bedrohung ihrer Herrschaft betrachtet. Und wenn das Geschrei von den untragbaren „Sozialisten“ immer lauter wird, so ist das ein Zeichen dafür, daß die Lage wirklich ernsthaft kritisch wird, jedoch nicht für die deutsche Wirtschaft, sondern für die herrschende Wirtschaftsordnung. Sicher nicht in dem Sinne kritisch, daß diese Wirtschaftsordnung von heute auf morgen zusammenbrechen kann, sondern in dem Sinne, daß die Richtung der künftigen Entwicklung schon jetzt zur Entscheidung steht. Vorwärts auf dem Wege über den Ausbau der Sozialpolitik des einheitlichen Arbeitsrechts und der öffentlichen Regelung zur grundsätzlichen Umbildung der Wirtschaft, oder zurück zur Entlastung des Unternehmers und zur „Befreiung“ der kapitalistischen Wirtschaft von den sozial- und wirtschaftspolitischen Fesseln! Es muß uns klar werden:

### Wir ziehen in den Vorkampfbereich für den Sozialismus!

Entweder werden wir in den nächsten Jahren neue und günstigere Positionen für unseren Vormarsch erobern, oder die organisierte Kapitalmacht wird uns in die Verteidigung zurückdrängen. Dem Sozialismus die Zukunft — so lautet unser Bekenntnis. Aber um dem Sozialismus die Zukunft zu sichern, müssen wir jetzt auf allen Bereichen unseres Wirkens einen gewaltigen sozialistischen Aufmarsch einleiten und durch einen großen sozialdemokratischen Wahlsieg die Grundlagen für die sozialistische Aufbauarbeit in der Gegenwart schaffen. Wir stehen jetzt am Scheidewege, und es gilt, am 20. Mai durchzusehen, daß in unserer Gegenwart der Weg in die sozialistische Zukunft verbreitert wird.

**Bereinigte Elektrizitätswerke Westfalen gliedern sich Wasserkraftwerke an.** Wie wir von der Vereinigten Elektrizitätswerke Westfalen G. m. b. H. in Dortmund erfahren, hat der Kreis Wesche, der drei Wasserkraftelektrizitätswerke in seinem Bezirk hat, diese rein öffentlichen Kraftwerke der BEW., die ebenfalls rein öffentlich ist, mit Wirkung vom 1. April übertragen. Der Kreis Wesche erhält neben einer Kapitalabfindung eine entsprechend erhöhte Beteiligung am Gesellschaftskapital der BEW.

# Wo „Gutes“ sich mit „Billigem“ paart-



da gibt es einen guten Kauf!

Bei uns finden Sie Kleidung, die auch verwöhnten Ansprüchen und peniblem Geschmack gerecht wird.

Und bei uns finden Sie Preise, die auch der einfachsten, sparsamsten Dame erschwinglich sind.

Daran denken Sie, wenn Sie Ihre Pfingstkleidung kaufen



Hauchduftiges Sommerkleid aus Bordüren-Voile mit derhochmodernenTupfenmusterung. Die Modelinie entzückend — jugendlich, die Macht hochfesch durch die aparte Kombination. Krage und Bündchen aus weißem Voile. Das reizvolle Kleid, einzig richtig für Week-end, Sommerreise und Badeaufenthalt begeistert jede elegante Dame. — Es kostet

mit 9<sup>50</sup>

Ein besonders eleganter Herrenstoff-Mantel, das von der Mode bevorzugte Kleidungsstückmoderne, in sich kariert mit feinem Überkaro in beige-grau Schattierungen. Die schneidergemäß - sportliche Linie, volle Rücken falten vervollständigen den begehrtesten Mantel, der auch für stärkere Figuren sehr kleidsam ist. Er kostet in allen Weiten von Größe 40—50

mit 28<sup>00</sup>

Zur großen Kasha-Mode; der elegante Mantel aus hellfarbigem Kasha in den neuesten Farbstellungen. Seine Verarbeitung ist hochschick: Der Rücken in moderner geometrischer Linienführung reich gebiegt, der Unterkragen des Herrenrevers mit pastellfarbigem Tuch und Laméborte bekleidet. Eine duftige Blume erhöht den Schick dieses schönen Mantels. — Er kostet

mit 18<sup>50</sup>

Elegantes Veloutine-Kleid in der jugendlich-freschen Juniperform. Die aparte Stickerei, fein abgetönt zu demartigen Pastellen des Stoffes, gibt mit ihrer modernen, unsymmetrischen Zeichnung dem Kleide — und damit ihrer Erscheinung — jenen prächtigen Schick, der sofort fesselt. Überdem vorn tiefen Hohlfaß geordnetem Rock ein schöner Lamégürtel. Dieses prächtige Kleid kostet

mit 18<sup>75</sup>



Oranienstr. 40 Am Oranien-Platz

Königstr. 33 Chausseestr. 113 Am Bhl. Alexanderpl. Beim Stettiner Bahnhof

# Preussische Elektrizitäts-A.G.

## Das erste Geschäftsjahr.

Die Preussische Elektrizitäts-A.G. veröffentlicht den Bericht über ihr erstes Geschäftsjahr. Die Gesellschaft, die ein rein staatliches Unternehmen ist, wurde durch Gesetz vom 24. Oktober v. J. begründet. Sie ist entstanden aus der Notwendigkeit, die elektrizitätswirtschaftlichen Unternehmen und Beteiligungen des preussischen Staates in einer einheitlichen Organisation zusammenzufassen. Wir Sozialdemokraten müssen, vom Standpunkte unserer Partei aus, die Unternehmungen der öffentlichen Hand einer sorgfältigen Kritik unterziehen. Die Kritik wird freilich gegenüber dem vorliegenden Bericht der Preag sich zurückhalten müssen, weil es sich um das erste Geschäftsjahr der Gesellschaft handelt, weil dieses Jahr nur 9 Monate umfasste, nämlich die Zeit vom 1. April bis 31. Dezember v. J., und weil die Gesellschaft tatsächlich erst am 31. Oktober v. J. begründet wurde, sie also in dem Berichtszeitraum nur während zweier Monate eine wirkliche Tätigkeit ausüben konnte.

### Anwachsen der Stromabgabe.

Die Gesamtstromabgabe ist im Jahre 1927 auf 572 Millionen Kilowattstunden gestiegen gegenüber 470 Millionen im Vorjahre. Das ist eine Steigerung um 24 Proz., wie sie in diesem Ausmaße nicht allenthalben in Deutschland im Jahre 1927 zu beobachten war. Die oben genannte Zahl von 572 Millionen Kilowattstunden setzt sich folgendermaßen zusammen:

Stromabgabe in den eigenen Betrieben der Preag	290 Mill. kwst
Nordwestdeutsche Kraftwerke A.G.	135
Braunkohlenindustrie A.G. „Zukunft“	147
<b>zusammen</b>	<b>572 Mill. kwst</b>

Das letztere Unternehmen, die „Zukunft“, ist in diesem Jahre auf Grund des Verständigungsabkommens mit dem R.W.E. dem sogenannten „Elektrofrieden“, an das R.W.E. abgetreten worden. Nach Ausfall der „Zukunft“ stellen die preussischen staatlichen Elektrizitätsunternehmen einschließlich der Norddeutschen Kraftwerke eine Stromabgabe von 425 Millionen Kilowattstunden dar.

### Die Gewinn- und Verlustrechnung

weicht folgende Bruttoerträge aus (abgerundet auf volle 1000 M.): Zinsen 155 000 M., Erneuerungsrücklage 3 128 000 M., Reingewinn 2 581 000 M., zusammen 5 864 000 M. Das bedeutet, bezogen auf das Aktienkapital von 80 000 000 M., ein Bruttoertrag von 7,33 Proz. für 9 Monate oder 9,77 Proz. für 12 Monate. Das verhältnismäßig geringe finanzielle Resultat erklärt sich einerseits daraus, daß verschiedene Anlagefälle, wie z. B. die Braunkohleneule und das Kraftwerk Borken, erst in der Entwicklung begriffen sind, zum anderen haben mehrere der finanziellen Beteiligungen der Preag, z. B. die Nordwestdeutschen Kraftwerke, die Ostpreußenwerk-A.G., die Ueberlandwerk Oberschlesien-A.G. usw., nur geringe Dividenden ausgeschüttet. Auch die verhältnismäßig große Stromerzeugung aus Wasserkraften ist wenig geeignet, das finanzielle Ergebnis des Gesamtunternehmens zu heben. Von der Stromerzeugung nebst Fremdstrombezug der Preag in ihren eigenen Anlagen entfielen 102 Millionen Kilowattstunden gleich 31,7 Proz. auf die Stromerzeugung aus Wasserkraften. Diese Wasserkraftwerke liegen teilweise an Talsperren, die für Hochwassererschau und Schiffahrtswerte gebaut wurden (Edertalsperre, Diemeltalsperre). Derartige Talsperrenkraftwerke sind im Sinne der

Elektrizitätswirtschaft nicht vollwertige Stromerzeugungsanlagen, weil ihre Energieabgabe erstens abhängt von dem Vorhandensein des Wassers und zweitens davon, daß die Talsperrenverwaltungen auch die Ausnutzung des Wassers, d. h. das Ablassen des aufgestauten Inholts erlauben. Die Interessen der Schifffahrt hinsichtlich Belieferung mit Wasser stimmen zeitlich keineswegs überein mit denjenigen Zeiten, zu denen die Elektrizitätswirtschaft die Energie benötigt.

Der erste Geschäftsbericht der Preag zeigt die Dinge mehr in dem Zustande, in dem sie von der Gesellschaft übernommen wurden, als daß er eine eigene Tätigkeit der neuen Gesellschaft wiederzöge. Die Preag ist zu dem Zwecke begründet worden, die bisherige staatlich-bureaucratische Verwaltung der verschiedenen zerstreuten Objekte zu ersetzen durch eine einheitliche Geschäftsführung nach industriell-wirtschaftlichen Gesichtspunkten. In dieser Hinsicht ist es wichtig, daß neue, leistungsfähige Kräfte in der Gesellschaft aktiv geworden sind. Die Listen des Aufsichtsrats wie des Vorstandes weisen neue Namen auf, so z. B. steht an der Spitze des Aufsichtsrats der Genosse Dr. Staudinger, während in den Vorstand der Generaldirektor Dr.-Ing. Frank berufen worden ist.

Es steht zu erwarten, daß es der neuen Organisation gelingen wird, die preussischen staatlichen Elektrizitätsunternehmen weiter aufwärts zu entwickeln. Im übrigen bleibt nur noch zu wünschen, daß die Geschäftsberichte in Zukunft einen weniger knappen Inhalt aufweisen und mehr Angaben über die technischen und wirtschaftlichen Leistungen des Unternehmens enthalten, als dies in dem ersten Bericht der Fall ist. Dr.-Ing. W. Rajerczki.

## Maschinenbau mit Lage unzufrieden.

### Aber kein Wort gegen drohende Eisenpreiserhöhung.

Der Aprilbericht des Vereins Deutscher Maschinenbauer ist nicht sehr optimistisch. Der im März festgestellten geringen Saisonbelegung sei im April durch den Rückgang der zustandgekommenen Aufträge eine Abschwächung des Inlandgeschäftes erfolgt. Doch sei durch vermehrte Auftragsaufträge der Ausfall wenigstens zum Teil ausgeglichen worden. Der zum großen Teil noch auf alten Aufträgen beruhende Beschäftigungsgrad war im ganzen unverändert. Gefloht wird über die mangelhafte Beschäftigung der Werkzeugmaschinen-, Landmaschinen-, Lokomotiv-, Kraftmaschinen- und Papiermaschinenindustrie, wobei besonders auf den von verschiedenen Gruppen des Reichslandbundes inszenierten örtlichen Kaufstreik der Landwirtschaft hingewiesen wird.

Die Gesamtlage im deutschen Maschinenbau sei dadurch gekennzeichnet, daß die Entwicklung des Inlandgeschäftes seit Beginn des Jahres stode, daß dafür aber der Auftragsingang aus dem Ausland durch die in den europäischen und meisten überseeischen Ländern sich fortsetzende Konjunkturbewegung dauernd gestiegen sei. Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß die Teilnahme am ausländischen Konjunkturaufstieg die Rückwirkungen des sinkenden Inlandgeschäftes aufzufangen erlaube, und daß es die wichtigste Aufgabe einer wohlüberlegten Konjunkturpolitik sei, mit allen Mitteln Deutschland durch vermehrte Ausfuhr an der Belebung der Auslandsmärkte teilnehmen zu lassen.

Sehr mit Unrecht wird darauf verzichtet, auf die Gefahren der drohenden Eisenpreiserhöhung gerade für die Maschinenindustrie hinzuweisen,

womöglich bestätigt wird, daß der Verein Deutscher Maschinenbauer die Politik der falschen Front zum Nachteil seiner Mitglieder und allein zugunsten der scharfmacherischen Tendenzen in der deutschen Schwerindustrie fortzusetzen gedenkt.

## 25 Jahre Warenhaus-Verband.

Der Verband Deutscher Waren- und Kaufhäuser, der in diesem Jahre sein 25jähriges Bestehen feiert, gab auf seiner Jubiläumstagung eine programmatische Erklärung ab, der wir einige bemerkenswerte Punkte entnehmen.

Angeichts der Tatsache, daß die Masse der Bevölkerung die Bedeutung der Warenhäuser innerhalb des Verteilungssystems erkannt hat, wird gegen die vorstehende Stellung genommen, die aus traditionellen und agitatorischen Gründen noch immer gegen die Entwicklung der Warenhäuser unternommen werden. Die Entwicklungslinie der Zusammenfassung aller Kräfte im Einzelhandel laufe den gleichen Weg, wie die Zusammenschlüsse in der Industrie, im Bankgewerbe und Großhandel. Das Warenhaus fühle sich als Anwalt des Verbrauchers, indem es durch Massenauftäge preisentend wirke, dadurch den Reallohn erhöhe und somit Kulturbedürfnisse in die breiten Massen hineinbringe. Somit habe das Warenhaus zur Demokratisierung der Bedarfsdeckung beigetragen.

Die Preise steigen. Die für den Monatsdurchschnitt April berechnete Großhandelsindexziffer ist gegenüber März um 0,7 Proz. auf 139,5 gestiegen. Die Indexziffer für Agrarstoffe erhöhte sich um 1,7 auf 133,5, die für Kolonialwaren um 1,9 auf 136,3, die der industriellen Rohstoffe und Halbwaren um 0,2 auf 133,8 bzw. 157,6 Proz.

Elektro-Corona A.G. hat gute Gewinne. Die C. Lorenz A.G., Telefon- und Telegraphenwerke in Tempelhof, die seit der Installation ihren Aktionären gute Dividenden zahlen konnte wird der Generalversammlung auch 1927 wiederum 6 Proz. vorschlagen. Bemerkenswert waren die Kurssteigerungen, denen neben anderen Schwachstromwerten auch die Lorenz-Aktien in der letzten Zeit unterlagen. Da Lorenz auch eine Signalbaubehaltung unterhält, so könnte als Interessent beim Aktienkauf in erster Linie der Siemens-Konzern in Betracht kommen, der bei der kürzlich erfolgten Signalbaufusion Gabel-Siemens-A.G. der stärkste Teilhaber war.

Zwölf Prozent Sarotti-Dividende. Weitere Mechanisierung der Betriebe. Die Schokoladenindustrie gehört im allgemeinen zu den Industrien, die in guten wie in schlechten Zeiten ihr Geschäft ins Trockne zu bringen wissen. So haben auch die Krisenjahre 1925-1926 die Sarotti A.G. in Berlin-Tempelhof, die mit fast 3000 Mann Belegschaft zu den größten deutschen Schokoladenfabriken Deutschlands zählt, nicht gehindert, ihren Aktionären 12 Proz. Dividende zu zahlen. Für das sehr gute Konjunkturjahr 1927 zahlt die Gesellschaft ihren Aktionären Gewinne in gleicher Höhe. Die tatsächlichen Gewinne sind aber höher. In welchem Ausmaß die Gesellschaft mehr verdient hat, zeigt schon die Tatsache, daß die Sarotti A.G. in den letzten drei Jahren fast 3,5 Millionen Mark für Abschreibungen verwendet hat und andererseits zur Modernisierung ihrer Werke weit über eine Million neu investierte. Diese enormen Ausgaben konnten nicht nur aus laufenden Betriebsgewinnen ohne fremde Kredite bezahlt werden, sondern es wurden außerdem größere Reserven geschaffen. Schließlich wurde auch im letzten Jahre mit der Zurückzahlung der Schulden fortgefahren, so daß diese nur noch 2,1 gegen 3,5 Millionen Mark im Vorjahre betragen. Die bisherige Tagesleistung von 30 000 Kilogramm dürfte durch die Mechanisierung der Betriebe jetzt schon überholt sein.

## Besonders günstige Pfingstangebote

Herren-Sakkoanzüge, neue Formen u. Farben, Mk. 120,- 90,- 75,- 60,- 50,- 45,-

Herren-Sportanzüge, nach engl. Art gemustert mit kurzer u. langer Hose, Mk. 117,- 105,- 95,- 75,- 60,- 55,-

Herren-Ulster, modern gemusterte Stoffe, Mk. 90,- 70,- 60,- 45,-

Herren-Paletots, mit Samtkragen, farbige, Schellandstoffe, Mk. 100,- 90,- 75,-

Damenmäntel, modern karierte Frühjahrsstoffe in fescien Formen, Mk. 42,- 32,- 25,-

Gummimäntel für Damen u. Herren, Mk. 33,- 30,- 24,- 21,- 18,-

Trench-Coat für Herren, 35,- 45,- für Damen, Mk. 45,- 28,- 23,-

Ledersportjacken, für Auto u. Motorrad, braun, für Damen, Mk. 135,- 115,- für Herren, 120,- 105,- 95,- 79,-

Motorrad-Schutzanzüge, imprägniert für Damen, 33,- 27,- für Herren, 40,- 36,- 30,- 27,- 24,- 18,-

Wetterfeste Windjacken, für Strasse u. Sport, für Damen, 24,- 18,- für Herren, 36,- 30,- 27,- 24,- 18,- 14,- 10,- 7,-

Lodenmäntel, für Damen und Herren, Mk. 42,- 36,- 30,- 27,- 24,- 15,-

Manchester Sportanzüge, Mk. 45,- 40,- 35,-

Loden-Sportanzüge, Mk. 60,- 45,- 30,- 27,-

Ruderjäger, 40,- 36,- 30,-

Strandhosen, weiss, 7,50 Mk. 9,50 8,-

Tennishosen, Mk. 24,- 21,- 19,- 16,50

Wollswear, 12,50 15,50

Bademäntel, von 12,50 an

Breeches, für Damen, 15,- 12,- 8,50 für Herren, 20,- 15,- 12,- 10,- 8,- 4,50

Lüsterjackets, 13,- 12,- 7,50

Waschjoppen, von 5,25 an

Knabenwaschanzüge, blau-weiß gestreift, Knaben, 5,75 drig. Kleiderform, Größe 0

Der kombinierte Anzug, Sakko blau, zweifelhig, Hose farbig mit unserem ges. gesch. Bündelschluss, 72,-

Chauffeursommeranzüge, aus Waschcord, 36,- 32,-



Unsere Maßschneiderei nimmt zum Pfingstfest noch Aufträge entgegen.

**Persil**  
Henkel

# Nimm Persil für den Mop dann bleibt er tip top!

Man weicht den Mop nachts über in einer heissen Henko-Bleichsoda-Lösung ein und kocht ihn am anderen Morgen 1/4 Stunde in einer kalt angerührten Persillauge. Dann ist er wieder tadellos sauber und saugfähig.

# Persil

der vielseitige Helfer

**Baer Schn AG**  
BERLIN N. 4. Chausseestrasse 29/30.

## Der Herr Vorsteher.

Von Johannes Komaromi.

(Aus dem Ungarischen von Alexander von Sacher-Masoch.)

„O, Herr Redakteur!“ rief der Herr Vorsteher erfreut, als ich sein Amtszimmer betrat. „Welch eine Überraschung! Willkommen Sie, Platz zu nehmen!“

Und während er meine Hand drückte, sah ich ihm an, daß ihn dieser Besuch wirklich erfreute.

„In diesen Pausen bitte, Herr Redakteur! Welcher Angelegenheit verdanke ich das Vergnügen? Doch nicht etwa ein Interview?“

Wahrheitsgemäß besuchte ich die Gemeindeverwaltung an diesem Vormittag in einer Steueranspruchangelegenheit und hatte den Herrn Vorsteher nur deshalb aufgesucht, um für ein paar Augenblicke meine formelle Aufmerksamkeit zu machen. Da nun der Herr Vorsteher die Frage anschnitt, ob es sich vielleicht um ein Interview handle, bejahte ich natürlich diese Frage. Ich tat dies darum, weil im Zimmer eben ein Referent irgendwas vortrug und ich mit meiner Erklärung jenes Ansehen verlieren wollte, das ein Vorsteher notwendigerweise genießen muß. Speziell vor den untergebenen Funktionären.

Der Herr Vorsteher errödete fast, als ich erklärte, daß es sich um ein Interview handle. Ein, zwei Augenblicke lang betrachtete er mich mit einem Gemisch von Verlegenheit und Nüchternheit, dann pflanzte er sich vor dem Referenten auf und schrie:

„Schweigen Sie! Ich kann es keinesfalls dulden, daß im Bureau von morgens acht bis nachmittags zwei geschlossen wird! Der Staat ist nicht in der...“

Der Referent, der mit einem so glänzenden Tadeltrüben vor dem Herrn Vorsteher stand, daß sich darin das Abbild des heißen Zimmers spiegeln, versuchte etwas zu modern, aber der Herr Vorsteher schnaubte auf ob dieser Tollkühnheit:

„Ach bitte, hier wird nicht gemeldet! Der Staat ist nicht in der Lage, solche Raffinerie freizuhalten! Wenn die Kanzlei nicht paßt, der wähle sich einen mercantilen Beruf! Aus!“

Der Referent ging rücklings aus dem Zimmer und schob daher mit dem Rücken den Türflügel auf. Der Herr Vorsteher begann zu erklären:

„Es war ein guter Gedanke, Herr Redakteur, daß Sie hier Einblicke nehmen wollen; da werden Sie manches zu sehen kriegen. Voller macht sich seit kurzem in Ungarn eine Strömung bemerkbar, daß man es nicht, mit gewisser Ueberlegenheit von der Arbeitserfüllung unserer Beamten zu sprechen. Ein schwerer Irrtum! Wenn wir nicht wären, wäre der Staatsmechanismus schon längst lahm gelaufen...“

Er schloß. Der Diener trat ein.

„Bitte, den Herrn Ingenieur.“

Der Diener vernichtete sich und ging hinaus. Währenddem führte der Herr Vorsteher die Konversation weiter.

„Ich möchte nicht in Uebertreibungen verfallen. Deshalb konstatiere ich nur kurz soviel: Ein Beamter, besonders, wenn er eine höhere Position ausfüllt, darf nicht auf Dank rechnen. Darüber muß sich derjenige, der diesen Beruf wählt, im voraus im Klaren sein. Ich verabschiede Ihnen...“

Der Ingenieur trat ein. Er blieb in der Tür stehen, auf den Fußspitzen und mit zusammengekniffenen Lippen. Der Herr Vorsteher bemerkte ihn:

„Nun, wie stehen wir mit den Renovierungsplänen der Mädchenbürgerschule in der Bergheimstraße?“

„Morgen vormittag werden wir damit fertig sein, Herr Vorsteher.“

Der Herr Vorsteher tat so mit der Hand, als verstünde er nicht.

„Warum morgen vormittag? Warum nicht heute?“

„Weil der Herr Vorsteher gewünscht hatten.“ fuhr der Ingenieur eheerbietend fort, „daß die Pläne im Laufe des morgigen Vormittags fertiggestellt werden sollen.“

Er verstummte und wartete wortlos in der Tür. Ich sah im Jalousien, etwas vermischt, der Herr Vorsteher aber verschänkte die Hände auf dem Rücken und begann auf und ab zu gehen. Er tat so, als dächte er noch.

Die Situation wurde gespannt. Der Pendel der Uhr durchstrich schwingend die Zeit, der Ingenieur — ein lahmer Mensch mit Karpfen Schnauze — wartete geduldig auf sein Schicksal, und der Herr Vorsteher ging auf und ab. Ein, zweimal blieb er vor dem Fenster stehen und blickte auf den Fluch hinaus, wo zwei, drei übrig gebliebene Baracken eines Holzlagers im Nebel froren. Später begann er wieder auf und ab zu gehen.

Währenddessen beobachtete ich den Herrn Vorsteher. Er war ein trambinderger, kleiner Mann mit einem selbst für diese kleine Figur ungewöhnlich kleinen Kopf. Man sagte von ihm, daß er, als Gott die Talente verteilte, sich erst fünf Minuten nach dem letzten Bewerber gemeldet hätte. Diese Verleumdung stammte jedoch von seinen Feinden. Und wenn es auch so wäre: Es wäre am Platze, davon zu schweigen. Ohne Ehrerbietung und Ansehen kann kein Land bestehen.

Es mochten auf diese Weise fünf Minuten verstrichen sein. Da blieb der Herr Vorsteher in der Mitte des Zimmers stehen. Dann trat er vor den Ingenieur hin, legte ihm seine Hände auf die Schultern (der Herr Vorsteher war um eineinhalb Köpfe kleiner) und begann:

„Sie sagten also, lieber Freund, daß die Renovierungspläne der Mädchenbürgerschule in der Bergheimstraße erst morgen vormittag vorgelegt werden könnten. Ich verstehe, wie sollte ich nicht verstehen. Etwas jedoch haben Sie vergessen. Sie haben, lieber Freund, zum Beispiel außer acht gelassen, daß der Beamte und der im Felde stehende Soldat eigentlich ein und denselben Begriff ausmacht. Beziehungsweise ein und denselben Begriff ausmachen sollte.“

Der Ingenieur stand mit hängendem Kopf in der Tür, während der Herr Vorsteher sanft fortfuhr:

„Der Soldat, der vor dem Feinde steht, kann sich — wenn zum Angriff geboten wird — nicht darauf berufen, daß er sein Gewehr zu Hause vergessen habe...“

„Herr Vorsteher, ich bitte um Verzeihung...“ mederte der Ingenieur ehrerbietig.

Der Herr Vorsteher begann zu leuchten und rief mit erstierter Stimme:

„Genug! Genug! Ich bin nicht neugierig...“

„Ich bitte um Verzeihung...“

„Es gibt keine Verzeihung!“ rief er außer sich. „Wieso wagen Sie es, mir ins Wort zu fallen?! Was ist das für eine neue Art?! Wo sind wir? In Moskau? Schweigen Sie, sonst lasse ich Sie sofort verhaften! Was denken Sie eigentlich, lieber Freund, wer in diesem Augenblick vor Ihnen steht? Ich will es Ihnen sagen! Ihr Chef steht vor Ihnen! Da Sie das bis heute nicht gelernt haben,

## In der Herberge.

Stimmungsbild aus dem österreichischen Landstreicherleben.

Ich war einmal gezwungen, drei Wochen in einer mittleren österreichischen Stadt zu verbringen. Und zwar mußte ich auf meinen Posten warten, den mir das italienische Konsulat schiden sollte. Drei Wochen in einer Stadt bleiben, wird nicht so gefährlich sein, wie man sich denken. Dabei zieht man aber sicher nicht in Betracht, daß ich ein Landstreicher war und schon deshalb keinen Pfennig in der Tasche hatte. Außerdem war es Frühling und ich war achtzehn Jahre. Ich verdiente zwar in den letzten zwei Wochen allerdings Geld, mußte aber doch, erstens meiner pekuniären Lage willen, zweitens aus dem einfachen Grunde, weil es interessanter war, in der Herberge für jahrendes Volk schlafen.

Sie befand sich in einem plumpen grauen Hause, an dem von ihr nichts angehängen stand. Unten in dem Hause war eine Kneipe. In der Herberge schliefen außer den Landstreichern noch die Bettler und sonstiges obdachloses Volk der Stadt. Es war ein Schlafraum vorhanden. Dieser wurde um neun Uhr geöffnet. Bis dahin mußte alles sich versammelt haben. Die Menschen wurden dann ausgeschrieben und erhielten Einlaß. Bis es aber neun Uhr war, saßen sie alle in einem Extraraum der Kneipe. Sie kamen schon um 6 Uhr an. Aus allen Winkeln der Stadt krochen sie zusammen. Und hier saßen sie dann, tranken Bier, fluchten, stritten und machten die Bude blau vor Rauch. Alle Typen waren vorhanden, vom Berufsarbeiter bis zum heruntergekommenen Poeten. Als ich am ersten Abend um 8 Uhr eintrat, blieb ich an der Tür stehen. Was für ein entsetzlicher Geruch und Qualm war hier drin. Kein Mensch sah zu mir hin. Alles Interesse war auf die Mitte des Raumes konzentriert. Dort gab ein Akhlet mit stupidem Säufergesicht eine Vorstellung. Als er fertig war, ging er sammeln. Ich wunderte mich, wie die Menschen, die doch selbst nichts hatten, ihre Kupfer aus der Tasche holten. Ich betrachtete mir ihre unraffierten, elenden Gesichter. Was mögen sie für Schicksale haben. Fast alle hatten ein Glas Bier vor sich zu stehen. Die meisten tranken aber gar nicht, ließen das Bier halbooll stehen und mir schien es, als verjuden sie, trotz ihres erdärmlichen Neuzehnen, würdig und vornehm auszusehen. Hier waren sie die Herren. Diese saßen auch stetig halb auf dem Tisch. Alle rauchten. An der Seite, auf einer Bank, sah eine ganze Reihe alter Männer. Es war eigenartig, solange ich da blieb, habe ich niemals mit den jüngeren gesprochen. Der Akhlet war noch nicht fertig mit sammeln, da gab schon

wieder ein kleiner, man kann sagen, elegant gekleideter Mann mit gebrochener Stimme bekannt, daß er original russische Stepiänze vorführen werde. Ein budlicher Bettler spielte die Ziehharmonika, und er tanzte fünf Minuten lang mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit. Dann ging auch er sammeln. Das Programm muß wohl an diesem Abend erschöpft gewesen sein, denn keiner trug mehr etwas vor. Es entstand allmählich ein Lärm. In der einen Ecke versuchten ein paar Jungen zu singen. Ich konnte aber nichts verstehen. Mir gegenüber saß ein noch junger Mann. Er hatte den Kopf in die Hand gestützt und schweig. Derselbe Mann sah auch die drei Wochen, die ich da war, jeden Abend schweigend da. Er hatte ein sympathisches Gesicht, ich wagte aber nicht, ihn anzusprechen. Der Lärm wurde immer stärker, dazu der verfluchte Gesant. Jeder Trunkene sang für sich. Ein Viertel vor neun kam ein dicker Mann in die Tür und rief: „Rach oben!“

Alle erhoben sich. Die Landstreicher nahmen ihr Bündel. Wir gingen nach oben. Wir wurden aufgeschrieen, nach Räusen untersucht und gingen in den Schlafsaal. Ich war überrascht, es waren alles ziemlich saubere Soldatenbetten. Wenn ich aber dachte, ich könne bald schlafen, so ertte ich mich gewaltig. Raum war die Tür zu, holten sie ihre Pfeifen aus den Höfen und qualmten den schlechten Tabak. Dabei schwächten und lachten sie bis in die Nacht. Manchmal stand einer auf und brüllte, er drehe ihnen das Gesicht um, wenn sie nicht bald ruhig seien. Dann war für fünf Minuten Ruhe. Spät in der Nacht erst schlief ich ein.

Ich erlebte jeden Tag dasselbe. Jeden Abend gab es ein „Programm“. An Geldtagen, Freitag und Sonnabend, wenn die Bettler reiche Ernte hatten, waren sie auch zu den Artisten freigegeben. Manche waren natürlich auch geizig. Zum Beispiel der Pole mit den zwei Fingern an der rechten Hand. Er vertraute mir an, daß er schon zehn Jahre jeden Tag acht Stunden bettelt und sich in zwei Jahren ein Geschäft kaufen wolle.

Ob wurden wir auch in der Frühe, schon um vier Uhr, durch Polizisten unruhig gemacht. Zwei oder drei mußten immer mit. In der letzten Zeit langweilte ich mich furchtbar in der Stadt. Ich war daher hoch erfreut, als ich meinen Posten bekam und ihr Ballet zeigen konnte. Die Landstreiche, diesmal nach Sieden, rief mich.

Walter Hoffmann.

will ich darauf achten, daß Sie es in Zukunft lernen! Gehen Sie hinaus! Gehen Sie sofort hinaus!“

Der Ingenieur schwante hinaus. Der Herr Vorsteher holte sein Taschenuhr hervor und begann sich die Stirne zu trocken. Er wollte etwas sagen, aber in diesem Augenblick erschien in der Seitentüre eine Gestalt und fiel, unter einem Aktenbündel schnaufend, förmlich zur Tür herein. So ein Heringsmensch, der nur am Ersten und Zweiten des Monats zu essen pflegte. Als er den Kopf hereinsteckte, brüllte der Herr Vorsteher gerade den Ingenieur an, daß er hinausgehen solle! Der arme Kerl rief darauf den Kopf zurück, aber so plötzlich, daß er auf den Liträumen aufsprallte. Der Herr Vorsteher sah hin:

„Wohin rennen Sie? Kommen Sie herein! Kommen Sie sofort herein!“

Der Unglückswurm befand sich noch vollkommen im noch rückwärts gerichteten Schwung, als er jedoch die Stimme des Herrn Vorstehers vernahm, kam er demnach in Verlegenheit, daß er über seine eigenen Beine stolperte, hinstel und unter die Akten zu liegen kam. Der Herr Vorsteher wandte sich mit gereiztem Böckeln an mich:

„Sehen Sie sich diese Nummer gut an, Herr Redakteur. Einen größeren Pechvogel gibt es nicht in ganz Kleinungarn! Und ich muß mein Leben unter solchen Hilfsströfen verbringen!“

Es klang soviel Schmerz aus seiner Stimme, daß ich Mitleid verspürte. Meinungsans größter Pechvogel hatte sich währenddessen bereits erhoben und laubte erschrocken die Akten zusammen. Der Herr Vorsteher schaute hin und modde sich etwas denken, denn er logte spöttisch soviel:

„Entfernen Sie sich von hier, mein bedauerndster Freund. Sie werde ich später vornehmen.“

Als wir allein waren, seufzte er tief:

„Das ist unser, der Vorsteher Schicksal, Herr Redakteur. Wer wird uns dafür einstens Dank wissen? Für unsere Selbstaufopferung? Der Staat? Die Hauptstadt? Die Gesellschaft? — Und er nickte ab. — In Ungarn darf ein Beamter nicht auf Anerkennung rechnen...“

„Der Herr Vorsteher sind wahrscheinlich ein sehr beschäftigter Mensch.“ warf ich ein.

## Existologien.

Von Kalodrichtei.

Der Zahnstocher.

Der Zahnstocher ist ein Instrument zum Polken in den Zähnen. Manche Menschen essen ihn, wenn er aus weichem Holz ist, auch auf. Diese sind entweder hungrig oder müde. Uebermäßiger Gebrauch von Zahnstochern wirkt ungesund oder anstößig. Ich habe einen Freund, der ist petoers und ein Legationsrat im Auswärtigen Amt. Seine Verdienst besteht darin, daß er Zahnstocher jeglichen Geschlechts sammelt und verlesenlich in seine Westentasche steckt. (Wäre er nicht Legationsrat, so wäre er ein Dieb oder hätte eine Zelle in der Provinzialstrafanstalt...)

Die Bardame.

Die Bardame ist üppig. Ihr gutes Glück ist ihr Busen. Sie kann zehn ausgewachsene Männer unter den Tisch trinken. Denn sie kann was vertragen. Das wolle Gott. Sie ist anpassungsfähig. Obgleich sie nur eine Sprache — den Berliner Jargon — spricht, verständigt sie sich mit Julistoffern und Lungusen ebenso gut wie mit Pöbeln aus Bommj oder mit der besten lesbischen Kiste. Sie versteht ihr Fach und ging früher Strich. Ob, sie weiß Schüttelreime und Mihe. Ihre Kolleginnen sagen, sie sei ein „gerühnter Kos“. Das sovielso.

Der Conférencier.

Der Conférencier hat eine besondere Note. Er hat sie — und damit hofft du dich abzufinden! Er ist spießig oder macht in „Sonne und Sport“. Er ist fähig oder dorb oder hübsch. Ist

mit einer verhaunenen Schnauze bogobt oder ist pervers. Er ist ein Käsommierer oder... Meistens ist er ein Schwadronneur (im Volksmunde „prominent“). Er kündigt an. Zuerst aber stellt er sich vor. Er nennt seinen Namen, und wenn er prominent ist, macht er dahinter eine Pause. Ja, wenn er prominent ist... „Hel, das ist ein Leben, ein prominenter Ansojer zu sein. Dann kann man eigene Weisheitsbäume mit solchen von Schopenhauer, Sacher-Masoch, Bedekind, Martin Luther, Bostaire, Magnus Hirschfeld, Immanuel Kant und Carl Sternheim geschäft und geistig vernützen. Ja, dann kann man sich allerlei erlauben... Den prominenten Conférencier kneifen die Tänzerinnen, die hinter dem Vorhang auf ihren Weistrit warten, in den Popo, Ra, und überhaupt. Der noch nicht prominente Kabarett-Conférencier kann sich so etwas nicht erlauben. Aber wenn er erst ein halbes Jahr in einem „erfolgreichen“ Kabarett gequasselt hat, dann ist er prominent. Und das ist die Hauptsache, denn schließlich muß das Publikum doch wissen, mit wem es das Vergnügen hat und wem es applaudiert... und warum es applaudiert...“

Die Bank

steht in irgendeiner Parkanlage der großen Stadt. Zwischen Fabriken und Mietskasernen, zwischen Vorderellen und Kirchen, Mist erstarrenden Wohnhäusern und Glanz strahlenden Palästen. Vor der Bank ist ein ganz klein Stücklein Rasen (betreten bei Polizeistreife verboten...), auf dem ganz klein Stücklein Rasen steht eine weiße Fontäne. Neben der Bank steht eine Laterne, auf der anderen Seite steht ein Papsterkloster. Am Tage ist sie ein Ruheplatz für Kindererbküken und Omamas. Aber abends und nachts... Sommernächtlich tauschen Liebesspärgeln heftige Küsse, na und so weiter... Winternächtlich aber sitzen auf ihr die Miserablen, die im Obdachlosensicht keinen Platz mehr fanden, und kein Tellerchen Suppe, und... oh, und verstanden ihr Abendessen. Küsse und Frühe, das ist das Los der Armen, gefällig angestrichenen Rasendank. Wäre sie ein Mensch, so wäre sie eine Straßenhure.

Die Tochter des Hauses.

Sie ist vorgerstern aus Lausanne von Pension gekommen. Und ist dementsprechend gebildet. Sie ist dummdreist, aber nützlich, hat schon fünfmal in einer verschwiegene Ecke einen stark brutalen Mann küssen dürfen. Brünstig und voller Hingebung. Ist aber noch eine Jungfer, so tut sie wenigstens. Und der Papa sagt: „Kein gutes Kind...“ Sie ist reichlich arrogant für ihr Alter, quatscht über Bombroso und Hirschfeld, verurteilt die Courths-Mahler, die sie heimlich mit gierigen Augen verschlingt. Schaut sich nach einem brutalen Mann, hat Tanzunterricht und Klavierstunden. „Ach ja, mein gutes Kind, bitte spiel mal dem Herrn Doktor was vor...“ quält der Papa. Sie aber denkt: „Oha Duffel!“ und zieht und zupft an ihrem Strumpfband den Strumpf aus Seide glatt. Ach, so glatt. („Wenn das nicht wirkt, dann ist der Serge ein Carmicheil...“) Und singt: „Ach schnüt es gern in alle Rinden ein, dein ist mein Herz!“ Während ihre nützlichen Füße im Blachdottomkost streppen.

1300 Kilometer unter dem Eisenbahnwagen. Ein Eisenbahnbeamter der belgischen Station Verdiers fand dieser Tage spät am Abend einen jungen Mann an der Seite des Bahndammes liegend. Er war schwarz wie ein Kohlearbeiter, über und über mit dickem Ruß beschmier, die Kleider in Fetzen, und blutete an beiden Armen. Er erklärte zunächst, daß er von einem Kraftwagen außerhalb der Station überfahren worden sei und sich bis hierher geschleppt habe. Er wurde ins Krankenhaus geschafft, da aber keine Erziehung ungläubwürdig erschien, wurde er von der Polizei verhört und gestand nun, er sei ein Pole, der seit langem arbeitslos war. Er hatte nun gehört, daß man in einem belgischen Bergwerk Arbeit bekommen könnte und war daraufhin von Paris nach Verdiers, also eine Strecke von etwa 1300 Kilometern, unter dem Eisenbahnwagen gereist. Dann aber war er vollständig erschöpft, war müde aus seinem Versteck hervorgetreten und hatte nur noch die Kraft gehabt, sich bis an den Rand des Bahndammes zu schleppen.

